



Scholz 1315

Et

120

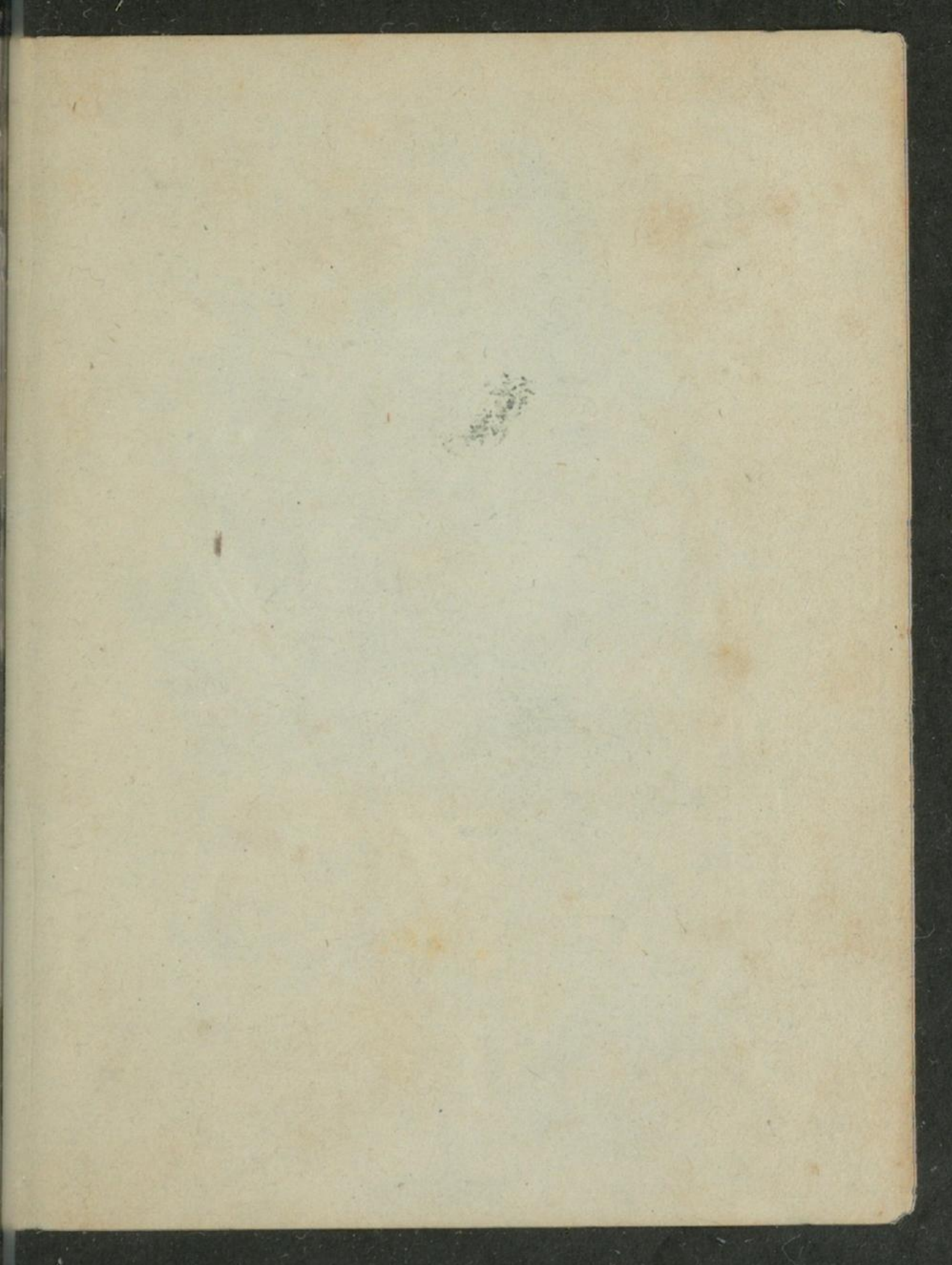
94/100/39

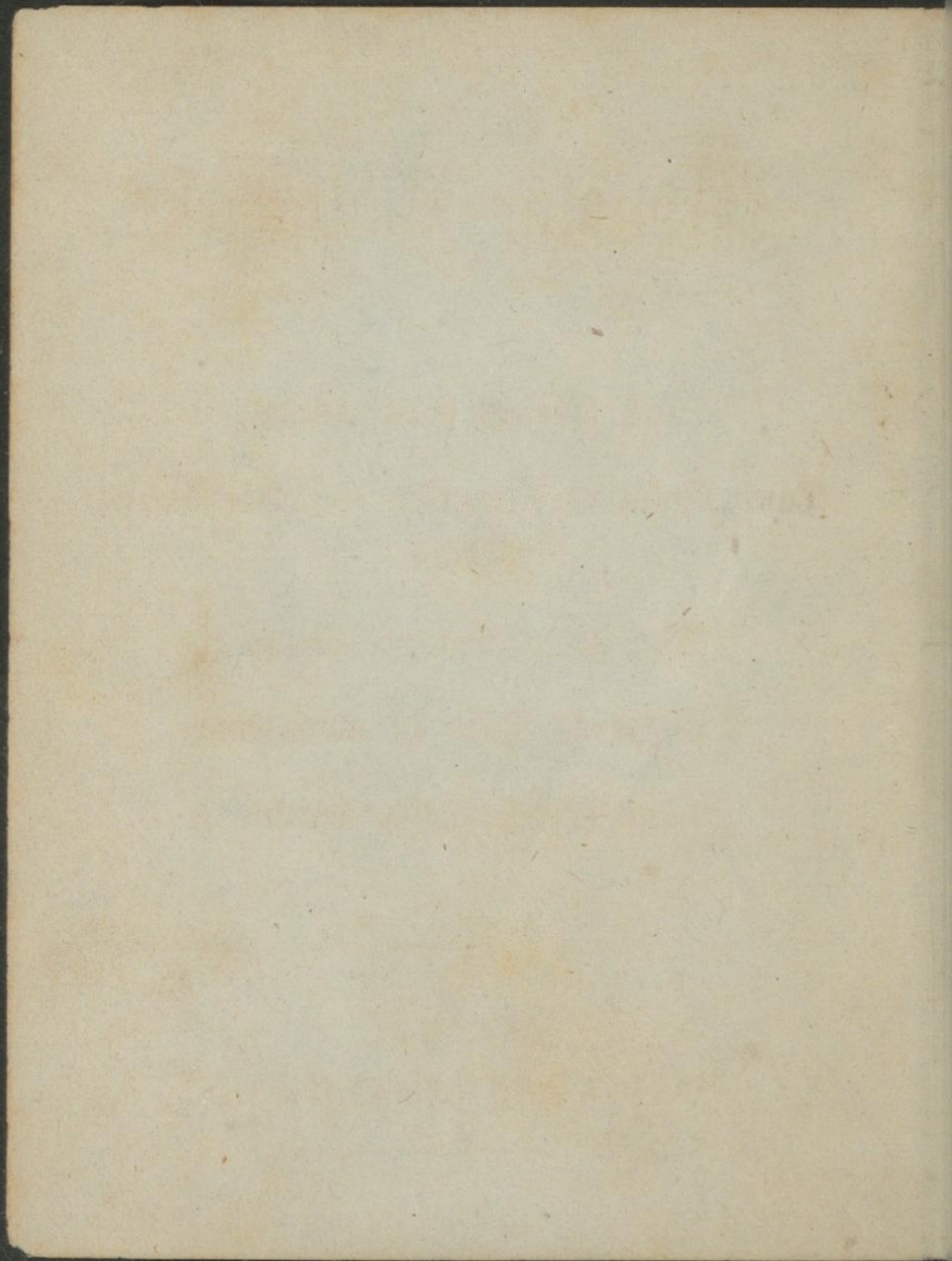
F.F.

177

34

21 3





Miniatur-Bibliothek.

Des Kindes stiller Gang.

Tante Rosinens Andenken oder die beiden
Bibeln.

Der gottesfürchtige Georg.

Des Herrn Rath ist wunderbar.

Der gewissenhafte Anabe.

Mainz,
Verlag von Joseph Scholz.
V.

92.400

I.

Des Kindes stiller Gang.

„So, jetzt kann ich mein' Sach'“, sprach ein freundlicher kleiner Mund, und das Händchen klappte das Buch zu, stellte es an seinen Platz, und die Füßchen, die lange genug stille halten mußten, trippelten herunter aus der Lernstube oben, hinunter in die Wohnstube, Küche, Speisekammer. Da endlich stand das Mütterchen mit freundlichem Gesicht, und war bereit, der kleinen Rahel ihr Bieruhrbrod zu geben.

Und sie nahm es mit fröhlichem Dank, und eilte in den Garten; denn da war Rahel gerne, und die Blumen waren ihres Herzens Freude. Ob die Murikeln aufgegangen sind, will sie sehen, und ob die Sternblumen blühen, und die Tulpen Knospen haben; — alles war nach Wunsch, alles frisch blühend und duftend im Schmelz des ersten Frühlingswehen.

„Ei, was pipst da drinnen!“ rief die Kleine, als sie eben an einem blühenden Weißdornstrauch vorüber kam, und ein paar frohe Kinderaugen blickten hinein, wo zwischen Zweigen und Zweiglein ein Nestchen steckte, und in demselben ein Häufchen junger Vögel, die die Schnäbelein aufsperrten, und die Mutter mit Freuden begrüßten.

Rahel sah lange hinein in die heimliche Haushaltung; sie sah wie das Mütterchen die Jungen fütterte, sah, wie sie dann die halbnackten kleinen Dinger unter ihre Flügel nahm und sorgsam bedeckte mit ernstem und wichtigem Auge. Und das Kind streute Brod und Waizenkörner an den Busch, und schlich davon mit stillem, leisem Schritt, damit die Vögel nicht erschrecken. Als Rahel eben hinauf eilen wollte zur Mutter, und ihr erzählen, was sie entdeckt habe, da dringt ein anderer Ton als das Pipen der jungen Vögel an ihr Ohr und Herz. Es ist eine raube, harte Stimme, die mit Schimpfsworten und Schlägen ein Kind zu verfolgen scheint, das erbärmlich schreit.





Rahel eilt hinüber zu dem kleinen Rosenhügel, der die Aussicht auf die Straße hat, und blickt hinaus, und zugleich hinein in den Nothstand derjenigen, mit denen sie lebte.

„Gehst du heim, du böses Kind,“ schreit eine häßliche schmutzige Frau mit einem großen Stecken in der Hand, indem sie weidlich auf ein kleines, schwarzes Geschöpf mit einem kohlschwarzen Lockenkopf losschlägt, das mit großem Geheul den Schlägen auszuweichen sucht.

Unsere Geschichte handelt nämlich in einer amerikanischen Stadt, in welcher weiße, schwarze und kupferfarbige Menschenkinder bei einander wohnten. Die schwarzen und kupferfarbigen waren freilich etwas stiefmütterlich bedacht. Sie wohnten beisammen in einem Stadtviertel, die schwarze Gasse genannt, und man scheute sich fast, dieses Viertel zu betreten, als ob man schon durch die Berührung verunreinigt würde. Man ließ die Leute ihr Wesen unter sich treiben; keiner bekümmerte sich darum, ob sie zum Himmel oder zur Hölle fahren, und man

war schon zufrieden, wenn sie in ihrem Bereich blieben, und nur dann hervorkamen, wenn man ihrer Dienste bedurfte.

Rahel sah lange diesem schrecklichen Auftritt nach, bis Mutter und Kind in der schwarzen Gasse verschwanden. Und als man sie längst nicht mehr sah, und als längst die gewöhnliche Spielzeit vorüber war, da steht die Kleine immer noch unter den blühenden Sträuchern auf dem Rosenhügel und blickt hinüber nach der schwarzen Gasse, und das kleine Herz hebt, und ein paar große Thränen rollen über das rosige Gesicht. Es war ja das erste Mal, daß Rahel derlei bittere Dinge erlebt hatte. Nie hatte sie eine solche Mutter, nie ein solches Kind gesehen; denn Rahel war geführt und geleitet von sorgsamer Elternhand, und gepflegt von zarter Liebe, war es ihr nicht eingefallen, ungehorsam zu sein, und wenn je Eigensinn oder dergleichen sich regte, so war ein Mutterblick oder Mutterwort genug, es wieder in's rechte Geleise zu bringen.

Der Mutter Stimme weckte das Kind aus seinen Gedanken. Es ging hinein in's Haus, ernst und still, nahm sein Strickzeug wie immer um diese Zeit, setzte sich auf seinen Schemel und strickte und blieb stumm. Ach, die Jammergestalt des schwarzen Kindes, und das zornwüthige Angesicht der Frau hatte sich tief eingegraben in Rahel's Herz; immer und immer wieder traten die Schreckensgestalten vor ihre Seele, und machten sie bis in ihren innersten Grund erbeben. Selbst die Nacht brachte keine Ruhe. Rahel fuhr auf im Schlaf, und schrie, und wollte dem schwarzen Kinde zu Hülfe eilen, und die Mutter wußte nicht, was ihre kleine Tochter so unruhig mache; aber sie legte wiederholt die Hände auf ihres lieben Kindes Haupt, und empfahl es dringend der Pflege und Obhut des Heilandes.

Des andern Tages nach dem Mittagessen, als die Kleine frisch gekämmt und gewaschen vor der Mutter stand, und eben wie gewöhnlich zur Spielzeit in den Garten

gehen sollte, blickte Rahel die Mutter an, und sagte: „Mutter, darf ich einen Spaziergang den Hügel hinunter machen?“

„Ganz allein, mein Kind?“

„Ja, Mutter, bitte, laß mich gehen, um 4 Uhr bin ich wieder da.“

Und das Kind sah so ernst, so flehend der Mutter in's Auge, daß sie es ihm nicht abschlagen konnte.

„Nun, so geh' denn, mein Kind,“ sagte sie; und die Kleine sah voll Freude umher, setzte ihren Hut auf, nahm ihr Täschchen, in dem etwas Schweres zu stecken schien, und dann küßte sie die Mutter, und eilte vergnügt zum Haus hinaus und den Hügel hinunter. „Ei, Rahel, wohin geht dein Weg? du bist so ernst und gedankenvoll, als ob du es nicht wärest“ — sagte des Schreiners Tischchen leise vor sich hin, und sah dem Kinde nach.

Die Blüthenbäume standen in voller Herrlichkeit, und über ihnen wölbte sich ein dunkelblauer Himmel; eine tiefe Stille, und doch wieder ein wunderbares Regen

und Bewegen lag über der ganzen Schöpfung; ein Ahnen von der heiligen Haushaltung Gottes und ihrer stillen Arbeit durchzieht das Menschenherz zur Frühlingszeit. Kennst du die Predigt des Frühlings und ihre Deutung für dein Herz? — Sieh, Gottes Hand hat in jegliches seiner Geschöpfe eine kleine Kraft gelegt; der Baum wächst empor nach seiner Art, und trägt Frucht nach der Kraft, die ihm Gott gegeben hat, herab bis zum Gräslein auf der Erde; und im Frühling regen sich die Kräfte, und bereiten sich zum Fruchttragen zu.

Und das Menschenherz? — auch ihm, wenn es anders durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum neu geworden ist, ward gegeben eine kleine Kraft, nicht um zu erwerben die Dinge dieser Welt, und sich anzubauen in dieser Herberge, sondern um das Bürgerrecht, das droben ist, zu erlangen; um dem Herrn Seelen zu werben, und mitzuarbeiten, daß die Kinder Gottes, die zerstreuet sind, gesammelt werden. Wer den Sünder befehret hat von

dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.

So lautet das Wort Gottes, das ist mit der Zweck unsres Daseins, und ist dies verfehlt, so ist viel verfehlt, und das arme Herz muß dereinst mit leeren Händen erscheinen vor seinem Gott, während andre mit Freuden kommen, und ihre Gaben bringen.

Rahel sieht heute nichts von den schneeweissen Blüthenbäumen, nichts von Blumen, Schmetterlingen, Vögeln und Bienen; nichts vom murmelnden Bächlein, das neben ihr den Hügel hinabeilt, auf dessen Wellen eine Reihe junger und alter Enten dahin schwimmen; nichts von den Palmenkassen und weissen Sommerfäden zur Linken, und von den blühenden wilden Rosen: sie hat nur einen Gedanken, und das ist die Noth des schwarzen Kindes. — — Richtig — der schwarzen Gasse eilt Rahel zu, biegt ein und verschwindet.

Ei, Mägdlein, was hätte dein Vater und deine Mutter gesagt, wenn sie dich gesehen

hätten in diesem Rußloch, wie man den Ort manchmal schalt, in Gesellschaft von so übel aussehenden, sehr schmutzigen Menschen, von deren Erziehung und Lebensart nicht viel zu rühmen war!

Punkt vier Uhr trat Rahel wieder in's Haus, um mit Vater, Mutter und Brüdern den Kaffee zu trinken. Das Kind sah erholt und ermüdet aus, aber auf seinem Angesicht lag ein Ausdruck von Ernst und Ruhe, und sein Auge begegnete so voll und frei dem forschenden Blick der Mutter, daß sie ganz ruhig darüber war, und es fest wußte, daß ihr Kind nicht auf bösen Wegen gewesen; sie wußte auch, daß es Dinge gibt, schon im Kindesleben, die das Lautwerden nicht ertragen.

Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Eine Ahnung, es möchte etwas dergleichen im Gange sein, durchzog ihr Herz, als sie den sonderbaren Gang ihrer Kleinen bedachte, welcher sie vom Fenster aus nachgesehen. Sie mochte in die zarte Arbeit des heiligen Geistes nicht

eingreifen, darum schwieg sie noch, und so geschah es, daß die Mutter ihre kleine Tochter gewähren ließ, wenn sie am zweiten, dritten, vierten, ja jeden Tag in der ganzen Woche zur gleichen Stunde um Erlaubniß bat, den Hügel hinab zu gehen bis vier Uhr. Rahel mochte sein, wo sie wollte, im Garten, bei den Goldfischen, im Lernstübchen, in der Küche, bei der Mutter — war es zwei Uhr, so schlüpfte sie zur Hausthüre hinaus und Glockenschlag vier Uhr wieder herein.

Am Freitag Abend kam sie sehr ermüdet nach Hause, und in ihrem Auge lag etwas Sorgenschweres.

„Sag', Kind,“ frug nun die Mutter, indem ihr Mutterblick lange auf ihrer Rahel ruhte, „sag', wo gehst du denn immer hin?“

„Nicht weit, liebe Mama, nur ein Stückchen vom Hügel auf,“ sagte das Kind, und wurde roth bis an die Ohren.

„Rahel, antwortete die Mutter, du gehst doch an keinen unrechten Ort, da dein Vater und deine Mutter nicht mit dürften.“

„Mutterle, du und der Vater dürften mit und der Heiland geht alle Tage mit,“ sagte Rahel, und sah die Mutter freudig an, und eine Thräne glänzte in dem sanften Kindesauge.

Da fühlte die Mutter, daß das Kind Wahrheit sprach, und drang nicht weiter ein in sein Geheimniß; aber doch war sie etwas beunruhigt über diese regelmäßigen Gänge, denn Rahel hatte sonst nichts Verborgenes vor ihrer Mutter; darum übergab sie die ganze Sache im Gebet ihrem Herrn, wie sie immer zu thun pflegte in großen und kleinen Dingen, und bat Ihn um Aufklärung zur Beruhigung ihres Herzens. Dies Gebet hat der treue Herr schon den nächsten Tag lieblich und herrlich erhört.

Den nächsten Nachmittag kam der Vater früher heim als gewöhnlich und frug nach Rahel; er wollte mit ihr spazieren gehen.

„Eben ist sie weggegangen, den Hügel hinunter,“ sagte die Mutter; „das ist ihr Gang alle Tage, schon seit einer Woche,

und ich bin etwas beunruhigt, wo das liebe Kind hingeht. Es will mich fast bedünken, als ob etwas vorginge in unserm Kinde; sein Wesen ist so ernst und so eigenthümlich bewegt."

Der Vater besann sich nicht lange. Er eilte den Hügel hinab und sah eben noch die weiße Gestalt seines Kindes einlenken in die schwarze Gasse. Er beschleunigte seine Schritte, denn er erschraf, daß sein Kind sich in diese schmutzige Gasse wage und am Ende sich gar einlasse mit den ungezogenen Kindern darinnen, und doch wollte es ihn bedünken, als sei es ein seliges Geheimniß, das hier obwalte.

Vor der Thüre einer elenden Hütte stand am Waschzuber ein Weib; dieses frug er nach seiner kleinen Rahel, ob sie da sei.

"Ja, freilich ist sie da, sagte sie, und wir sind alle froh, daß sie da ist; sie lehrt die Kinder lesen und sagt uns, was uns noch Niemand gesagt hat."

Der Vater wollte durch die Fensterscheibe sehen; das war aber eine Unmöglichkeit





vor Schmutz und Staub. Da führte die Frau ihn durch eine Hinterthüre an den Eingang eines kleinen Hofes, wo er unbenutzt den ganzen Raum überblicken konnte. Und was sah er, was sah der glückliche Vater! Da saß Rahel auf einem Baumstamm und ein kleiner Negerknabe an ihrer Seite, dem sie die Buchstaben und Worte aus dem neuen Testament erklärte. Drei farbige Mädchen saßen auf Steinen um Rahel her und achteten eifrig auf den Unterricht ihrer kleinen Lehrerin. Sie studirten eben an dem Verse: Ich habe noch andere Schafe; die sind nicht aus diesem Stalle; dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden. Und als der Spruch endlich gelesen war mit Rahels Hülfe, da fing die Kleine an ihn zu erklären.

„Seht, sagte sie, und blickte ihre kleine Schaar an, die andern Schafe, das seid ihr; — seht, der Heiland hat euch ganz lieb, Er ist jetzt zu euch gekommen in eure

schwarze Gasse und will eure Herzen weiß machen. Er ruft euch mit Seiner Stimme und will, daß ihr gehorsam werdet dem Vater und der Mutter und Ihm, damit Er euch auch zu sich nehmen kann in den Schafstall: das ist der schöne, goldige Himmel, wo alle Schäflein dürfen beim guten Hirten sein." —

„Wollt ihr zu Ihm kommen, Kinder, wollt ihr's?" sagte sie, und blickte ernst und innig die Kinder an. Da glänzte es in den kohl schwarzen Augen, und man hörte ein einstimmiges tiefes „Ja“.

Aber die Frau, die neben dem Vater stehen geblieben war, wischte sich die Augen mit der Schürze und sagte: „Das ist ein Engelskind, Herr; seit es zu uns kommt und uns von Jesu sagt, ist alles anders. Meine Gerty, sonst ein böses, unartiges Kind, das immer davon lief, — jetzt folgt es wie ein Lämmchen und sagt: Rahel will es so.“

Da trat der Vater vor.

Die Kleine sah auf und erblickte ihn, aber sie erschrak nicht.

„Rahel, wie kommst du hierher, mein Kind?“ sagte der bewegte Vater.

„Wie, Vater, ich bin ein Missionar!“ sagte Rahel mit großem Ernst.

„Ein Missionar? wie so, mein Kind?“ —

„Vater! Rahelen und Gerty und die Andern können nicht lesen, haben keine Bibel, wissen nichts vom Heiland. Ich dachte, das wird das Volk sein, von dem der Prediger sagte, sie seien Heiden; darum dachte ich, ich wolle ihr Missionar werden.“

Und des Kindes Angesicht wurde ganz roth und strahlend von Amtseifer und von herzlicher Liebe.

„Aber, mein Kind, warum hast du uns davon nichts gesagt, wir hätten dir gern geholfen,“ sagte der Vater, dem des Kindes Rede tief in's Herz drang.

„Vater,“ sagte die Kleine, „weißt du, in der Bibel steht: „Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.“ Und mein Lehrer hat gesagt, man soll es Niemand sagen, wenn man etwas Gutes thun will. Ich habe es aber alle Tage dem

Heiland gesagt, und Er ist mit mir gegangen und hat mir geholfen."

Da setzte sich der glückliche Vater nieder auf einen Stein und hörte seines Kindes Unterricht zu, und half selbst mit, denn er fühlte sich beschämt von seiner kleinen Tochter, die ihm eine alte Schuld in's Bewußtsein gebracht hatte: denn leider, die Noth der Heiden hatte ihm bisher noch keine Noth gemacht, und er hatte sich nicht bekümmert um die „andern Schafe“, und hatte keine Hand angelegt, sie in den Schafstall zu führen.

Anderß wurde es von nun an. Vater und Mutter bekamen ein Missionsherz, wie Rahel schon eins hatte; und die amerikanische Stadt hat es erfahren, daß die Eindrücke von jenem Samstag keine vorübergehenden waren.

Der treue Heiland hat des Kindes Arbeit nicht nur an den Negern der schwarzen Gasse, sondern zunächst an Vater und Mutter reichlich gesegnet, so gesegnet, daß diese Familie heute noch zu den wärmsten

und eifrigsten Missionsfreunden Nordamerika's gehört.

Und ihr, liebe Kinder, habt ihr auch ein Missionsherz? — Ihr seht, der Herr hat Großes ausgerichtet durch eines Seiner Unmündigen; auch ihr habt eine kleine Kraft empfangen, darum seid treu damit, und der Herr unser Gott gebe euch zum Wollen und zum Vollbringen Seine Gnade. Amen.

II.

Tante Rosinens Andenken oder die beiden Bibeln.

„Weißt du, was Tante Rosine uns zum Andenken geben will, ehe sie fortgeht,“ fragte Luisa ihre Schwester, während beide an ihrer Arbeit saßen.

„Nein, ich habe gar nicht daran gedacht,“ sagte Emma, „besonders, da Tante uns in letzter Zeit so viel geschenkt hat und da können wir doch nicht mehr erwarten. Denke nur an die Puppe und die nette Wiege, das Puppenhaus mit allen kleinen Geräthschaften; wie viel Geld müssen die gekostet haben. Nein ich glaube nicht, daß sie uns noch mehr geben will.“

„Doch, doch,“ fuhr Luisa fort, „denn als ich heute bei der Mutter Zimmer vorbeiging, hörte ich Tante sagen: ich wünsche

den Mädchen etwas Nützliches zu geben, das sie auch noch brauchen können, wenn sie älter sind. Ich konnte nicht mehr hören, denn Mama hat uns verboten je zu horchen, und so ging ich schnell weg."

"Da nimmt es mich wirklich Wunder, was das sein wird," sagte Emma, die nun ganz ihre Ansicht geändert hatte.

"Was würdest du zu einem netten Arbeitskästchen für dich und einem Schreibpültchen für mich sagen?"

"O, das wäre nett," rief Emma, "du könntest mein Arbeitskästchen und ich manchmal dein Schreibpültchen brauchen."

"Nun, da will ich Nichts versprechen," sagte Luisa, "denn du bist so nachlässig und unachtsam, daß ich nicht gerne mein neues Pult mit Tinte befleckt oder verkratzt hätte."

"Aber Mama hat gesagt, ich hätte mich gebessert und ich denke nicht, daß ich mit anderer Leute Sachen, so sehr unachtsam bin, wenn ich schon oft meine eigenen verderbe," erwiderte schüchtern Emma.

„Denke nur an meine Wachs-
puppe, die du während des Regens im Garten gela-
ssen und die dann so verdorben war, daß
ich nie wieder damit spielen konnte.“

„Ach, das ist aber so lange her,“ sagte
Emma etwas ärgerlich.

„Ach, vielleicht sind es ganz andere
Dinge, die uns Tante geben will,“ sagte
Luise, „ich wollte sie ließe uns die Wahl,
etwas auszusuchen.“

„Ich auch,“ meinte Emma, „aber nichts
würde mir besser gefallen, als ein Arbeits-
kästlein.“

Luise dachte noch an manche Dinge, die
sie gerne gehabt hätte; es war leider ihre
Gewohnheit, Dinge zu wünschen, die sie
nie erhalten konnte; und ihr wißt, Kinder
wer solchen Gedanken nachhängt, der macht
sich recht unglücklich, denn unzufriedene
Kinder können nicht glücklich sein.

Tante Rosine sollte ihren Mann nach
Indien begleiten und dort einige Jahre
mit ihm zubringen. Sie hatte nun im
Hause ihrer Schwester noch einen Abschieds-

besuch gemacht und bei dieser Gelegenheit ihren kleinen Nichten die obenerwähnten Geschenke gemacht. Sie waren freilich von der Art, daß Luisa und Emma dieselben, wenn sie älter wurden, als Kinderspielzeuge nicht mehr so schätzen konnten, wie es nun geschah. Und deshalb wünschte sie, ihre letzte Gabe möchte eine sein, die den Mädchen nicht nur jetzt schon, sondern auch noch durch ihr künftiges Leben von Nutzen sei. Und sie war bald im Klaren, worin dieselbe bestehen sollte.

Am Vorabende ihrer Abreise rief sie ihre Nichten zu sich. Beide schauten sich um, aber weder auf Tisch noch Kommode lag etwas, das einem Geschenk ähnlich gesehen hätte; kein hübsch eingewickeltes Päckchen, kein braunes Papier, auch kein Schreibpültchen und kein Arbeitskästchen. Um ihnen jedoch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich sagen, daß der Gedanke an die Trennung von ihrer lieben Tante ihr Herz mehr als Alles erfüllte, denn sie liebten sie beide von Herzen. „Setzt Euch

einige Augenblicke," sagte die Tante, „wir haben etwas miteinander zu reden. Gewiß werdet Ihr mich, auch wenn ich fort bin, nicht ganz vergessen und ich hoffe, daß wenn Ihr an mich denkt, Euch auch die Ermahnungen, Warnungen und Rätthe zu Sinne kommen, die ich Euch jederzeit gegeben habe.

Luisa und Emma versicherten, sie würden ihre Tante nie vergessen und auch ihre Lehren zu befolgen trachten.

„Eure Mama wird mir oft von Euch schreiben," fuhr Tante fort, „und ich kann Euch nicht sagen, welche Freude es für mich sein wird, wenn ich höre, daß Ihr nicht nur zunehmt an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott. Ich werde mich über jeden Fortschritt, den Ihr in Euern Schulstunden macht, recht herzlich freuen; vielmehr aber noch verlange ich die gute Nachricht zu vernehmen, daß Ihr Eure Sünden einsehet und bekennet und den Heiland um Vergebung derselben bittet, so wird Euer Betragen ein Zeug-

niß sein, daß Eure Herzen durch die Gnade Gottes neu geworden sind."

"Und nicht wahr, Tante," sagte Luisa, "wenn Mama die guten Nachrichten von uns geben kann, so schreibst Du uns auch einen Brief und mir zuerst, weil ich die Ältere bin."

"Da hast du denn wohl auch im Sinne," antwortete die Tante, "deiner Schwester in allen Theilen mit einem guten Beispiel voranzugehen, weil du verlangst, man solle an dich zuerst denken!" — Luisa erröthete und schwieg.

"Wir wollen thun, was wir können, liebe Tante," sagte Emma, "damit du gute Berichte von uns erhalten mögest und dann schreibst du Beiden. Vielleicht sind wir bis du wiederkommst, auch so ordentlich geworden, daß du nichts mehr an uns wirst aussetzen haben."

"Das wird wohl schwerlich der Fall sein," meinte Luisa, "denn es ist manchmal, als könnte ich durchaus nicht artig sein. Wie oft habe ich mir schon vorge-

nommen: Heute soll Mama gewiß mit mir zufrieden sein! und kaum hatte ich's gedacht, hatte ich doch wieder etwas Unrechtes gethan."

"Ach, das ist nur zu wahr," seufzte Emma.

"Das kommt daher, sagte die Tante, weil die sündliche Natur, welche uns angeboren ist, die Sünde und das Unrecht liebt und wir also das Gute nicht aus eigener Kraft thun können. Alle Eure Vorsätze waren darum unnütze, weil Ihr nicht Gott um seinen Beistand angerufen habt. Euch selbst müßt Ihr nicht vertrauen, noch auf Eure Kraft, sondern allein auf Gott."

"Ihr sprecht eben davon, liebe Kinder, als ob es so ganz gewiß sei, daß wir uns wiedersehen und doch ist nichts unsicherer. Ich kann sterben oder Eine von euch kann, ehe ich zurückkomme, in ein frühes Grab sinken."

Bei diesen Worten füllten sich beider beider Kinder Augen mit Thränen, denn

der Gedanke, sie würden ihre liebe Tante nicht mehr sehen, war ihnen noch nie gekommen. Diese fuhr noch eine Weile fort, sehr eindringlich mit ihnen zu sprechen, und nahm endlich zwei schöne Bibeln aus dem Schranke, gab jeder ihrer Nichten eine und sagte ihnen, sie betrachte dieselben als das beste Geschenk, das sie ihnen geben könne. Sie knieten dann noch nieder und die liebe Tante betete zu Gott um Segen für sie.

Als die Schwestern allein waren, betrachteten sie ihre Bibeln, und wenn sie auch vielleicht an Schreibpültchen und Arbeitskästchen dachten, so kam doch kein Wort über ihre Lippen; die prächtigen Bücher freuten sie doch gar sehr. Tante hatte in jede etwas geschrieben. Unter Luizens Namen stand: Deffne mir die Augen, daß ich sehe an deinem Geseze, Psalm 119, 18 und in Emmas: Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen finden mich.

Der folgende Morgen war ein thränenvoller. Die Kinder konnten von nichts

Anderm als ihrer lieben Tante reden und fragten ihre Mutter aus über die Reise und das Land, dahin ihre Verwandten ziehen wollten. Als sie aber sahen, daß die Mama sehr traurig war und nicht wie gewöhnlich munter und fröhlich ihnen antwortete, plagten sie sie nicht länger, sondern suchten sich sonst zu beschäftigen. Luisa begann ihre Puppenstube einzuräumen und Emma brachte ein Stück braunes Seidenzeug zum Vorschein über ihre Bibel zu machen.

„Was hast denn du im Sinne,“ rief Luisa plötzlich, nachdem sie dem Beginnen ihrer Schwester einen Augenblick zugesehen hatte, „du willst doch nicht dieses prächtige Buch brauchen?“

„Ja, ich will,“ erwiederte Emma ruhig, „ich will jeden Tag ein wenig darin lesen; du denkst, es sei Schade, allein ich werde sehr achtsam sein. Sieh, wie ein netter Ueberzug das geben will.“

„Du bist doch unverbesserlich!“ sagte Luisa, „nur daran zu denken, dieses schöne

Buch zu brauchen. Ich habe mir auch vorgenommen, jeden Tag ein Kapitel zu lesen, aber nicht aus meiner neuen Bibel; die alte Bibel im Lehrzimmer ist ganz gut genug dazu."

"Ich habe selbst auch daran gedacht," antwortete Emma, "aber da die Bibel im Lehrzimmer nicht immer an ihrem Plaze ist, so fürchte ich dann ganz vom Lesen abgehalten zu werden. Diese Bibel kann ich oben in mein Schubfach legen, und jeden Augenblick haben."

"Du kannst natürlich thun, was dir gefällt," sagte Luisa, "aber ich will nun doch Mama fragen, was sie von der Sache denkt."

Frau Western hörte aufmerksam ihr kleines Mädchen an, gab aber durchaus nicht die Antwort, die Luisa erwartete. Es ist ganz einerlei, ob du aus einer alten oder neuen Bibel liest, da hast du ganz recht, sagte sie, denn es kommt dabei auf den göttlichen Segen und nicht auf das Buch an. Du findest so gut den

Weg zur Seligkeit geschrieben in der alten, wie in der neuen purpurnen und vergoldeten Bibel von Tante Rosine. Und doch muß ich Emmas Entschluß ganz billigen und rathe dir sogar ihrem Beispiele zu folgen, denn es könnte leicht sein, daß das sündige Herz darin eine Entschuldigung fände, nicht zu lesen, wenn du die Bibel nicht gleich finden kannst.

Luisa gab keine Antwort. Sie hatte ihr Buch sorgfältig in Seidenpapier gewickelt in ein Schubfach gelegt, wo sie unter Schloß und Riegel verwahrt, nur von Zeit zu Zeit hervorgenommen wurde, um bewundert und gezeigt zu werden. Emma hingegen machte ruhig und so gut sie es vermochte, ihren seidenen Ueberzug; sie hoffte, wie Tante es ihr gesagt, an ihrer Bibel den Weg zu finden, wie sie wahrhaft gut und glücklich werden könne.

Ihr kennet nun, liebe Kinder, die beiden Schwestern schon ein wenig und werdet wohl Emma bereits lieber haben als Luisa. Luisa war zwar die ältere und etwa

10 Jahre alt, allein sie war ein sehr selbstfüchtiges Kind, während die neunjährige Emma, obgleich sie viele Fehler hatte, unter denen Nachlässigkeit am meisten vorkam, gutmüthig und immer Willens war, Andern einen Gefallen zu erweisen. Luisa war eigenwillig und rechthaberisch, während Emma demüthig und dankbar war, wenn man sie zurechtwies. Beide Kinder waren, wie wir alle, sündige Menschen, Menschen, nur mit dem Unterschied, daß Luisa sich wenig um ihre Fehler und ihr Betragen kümmerte, und Emma dagegen angefangen hatte, im Verborgenen um die Vergebung ihrer Sünden und um ein neues Herz zu flehen.

Jeden Morgen nahm Emma ihre sauber überzogene Bibel aus ihrem Schubfache und las einen Abschnitt, ehe sie hinunter ging. Sie betete jedesmal, der heilige Geist möchte ihr erklären, was sie lese; und wenn schon ihre Gebete sehr unvollkommen waren und sie manchmal sich nicht deutlich ausdrücken konnte, so war sie doch

überzeugt, daß sie erhört werde, weil sie wußte, daß Gott es verheißen hat. Eine Folge davon war, daß sie je länger je lieber in ihrer Bibel las und auch über Tag manchmal in ihr Stübchen ging, um mit ihrem Heiland zu reden und einen Spruch aus ihrer lieben Bibel zu lesen; denn oft schon hatte die Erinnerung an den gelesenen Abschnitt aus dem Wort Gottes sie in Versuchung bewahrt.

Luisas Plan erwies sich nicht so haltbar. Die Lehrerin, die täglich zu den Kindern kam, brauchte die Bibel oft in den Stunden und Luisa fand es sehr mühsam, die Bibel täglich hinauf und hinunter zu tragen; dann hatte sie auch oft gar nicht Zeit, weil sie Morgens nicht schnell beim Erwachen aufstand; so verschob sie schnell das Lesen bis nach dem Frühstück und dann fanden sich gar oft wirkliche Hindernisse, so daß gar nichts aus der Sache wurde.

Im Anfange erinnerte Emma ihre Schwester freundlich an ihre Vorsätze, als

ihr Luisa jedoch grob begegnete, schwieg sie. Der Unterschied zwischen beiden Schwestern wurde aber immer größer. Emma's fleißiges Bibellesen hätte sich als nutzlos bewiesen, wären nicht die Früchte des Geistes Gottes, der in ihrem Herzen arbeitete, an ihrem ganzen Betragen sichtbar geworden. Nicht als hätte sie nie mehr gefehlt noch Tadel verdient; nein, Emma's Herz war immer noch sündig und oft vergaß auch sie noch Gottes Gebote. Aber es war ihr jedes Mal von Herzen leid, wenn so etwas vorgekommen war und sie pflegte mit Thränen um Verzeihung zu bitten. Luisa war gewöhnlich zu stolz, um ihren Fehler einzusehen und nahm selten Tadel demüthig an.

Nach Verfluß von einigen Monaten kam ein Brief von Tante Rosine an; Indien liegt eben gar weit von hier und ein Schiff braucht lange Zeit, bis es dort ist. Aber die Freude der Kinder war groß, als ihre Mutter ihnen die glückliche Ankunft ihrer Tante in Indien und so freundliche Grüße meldete. Sie klatschten vor

Freude in die Hände und tanzten im Zimmer herum.

Einige Wochen nachher war Frau Westerns Geburtstag; an diesem Tage hatten gewöhnlich die Kinder Ferien und man machte ihnen sonst noch eine Freude. Als Emma an diesem Morgen die Treppe hinauf lief, rief sie ihre Mama zu sich in's Zimmer und bat sie, die Thüre zu schließen. Emma gehorchte, und dann fragte sie Frau Western, ob sie nichts im Zimmer sähe, das sie vorher noch nie gesehen hätte. Fast noch ehe ihre Mutter fertig gesprochen hatte, waren die Augen des kleinen Mädchens auf ein hübsches Arbeitskästchen gefallen, das geöffnet auf dem Tisch stand; inwendig war es himmelblau ausgefüttert und Scheere, Fingerhut, Nadeln und Baumwolle, kurz alles was man zum Nähen bedurfte, lag darin in schönster Ordnung. Das war ja schon längst Emma's Wunsch gewesen.

„Es gehört dir, Liebe,“ sagte Mama, „Tante Rosine hat mich in ihrem Briefe, Etwas für dich auszuwählen, das ich dir

an meinem Geburtstag geben könnte, wenn ich fände, daß dein Betragen eine solche Aufmunterung verdiene. Und da ich sehe, daß du gegen deine Fehler kämpfst, so hat es mich sehr gefreut, dir dieses Vergnügen verschaffen zu können."

"O, Mama, wie schön! wie gütig ist doch Tante! Ich will mich bemühen, solch ein Geschenk auch wirklich zu verdienen." Und nun erst ging Emma ganz nahe zu dem Kästchen, getraute sich aber noch nicht, etwas anzurühren, sondern betrachtete es nur mit stummem Entzücken, als sie, plötzlich von einem Gedanken ergriffen, ihre Augen, als suchte sie etwas, im Zimmer herumgehen ließ. "Aber, Mama," sagte sie endlich, "wo ist Luisa's Geschenk? Ich weiß, sie hätte zu gerne ein Schreibpültchen, denn ihr altes Arbeitskästchen ist noch so hübsch, sie geht so sorgfältig mit ihren Sachen um."

"Es thut mir leid, daß ich finde, Luisa verdiene kein Geschenk, und deshalb habe ich auch nichts für sie ausgesucht," versetzte die Mutter.

Emma wurde bei diesen Worten ganz bleich und sah aus, als wollte sie weinen. „O liebe Mama,“ bat sie, „ach, habe doch mit der armen Luisa Mitleid; wie könnte ich ihr mein prächtiges Kästchen zeigen, wenn sie nichts erhielte, es müßte sie ja zu sehr betrüben.“

„Liebes Kind, du mußt begreifen, daß es ungerecht und gegen den Wunsch der Tante wäre, wenn ich Luisa ein Geschenk machte da sie sich doch nicht im Geringsten bemüht, ihrer Fehler Herr zu werden. Es thut mir gewiß eben so leid, daß ich diesen Unterschied zwischen euch machen muß, allein in allem, was wir thun, müssen wir auf das sehen, was recht und nicht was angenehm ist. Sobald ich in Luisa's Betragen Besserung sehe, soll sie ein Schreibpültchen haben.“

Emma schwieg einige Augenblicke, Thränen kamen in ihre Augen und erröthend sagte sie: „Darf ich, liebe Mama, dann nicht mit meinem Geschenk warten, bis Luisa das ihre erhält? Verwahre es gut

und ich will gar nicht davon sprechen? ich kann es wohl noch ein Weilchen länger entbehren."

Als die Mutter sah, daß Emma willig war, ein Vergnügen aufzugeben, um ihrer Schwester Schmerz und Kummer zu ersparen, gab sie es zu, denn sie wollte solch' schwesterliche Gefühle in keiner Weise verhindern; auch dachte sie Luise auf eine andere Weise zu zeigen, daß man mit ihrem Betragen unzufrieden sei. So wurde das Arbeitskästchen auf die Seite gethan und Emma hoffte, die Zeit, da sie es mit dem Schreibpültchen wieder zu sehen bekommen sollte, würde nicht zu ferne sein.

Nun habe ich Euch schon gesagt, daß Emma nicht ohne Fehler war; es mag sein, daß sie durch das Lob, das sie von ihrer Mutter erhalten, ein wenig aufgeblasen wurde, so daß sie weniger achtsam auf sich selbst war, ich kann es so genau nicht sagen; aber am Abend des Geburtstages ihrer Mutter hatten die beiden Schwestern einen Streit, der gewiß ernstlich geworden wäre,

hätte nicht die Mutter bei Zeiten Einhalt gethan. Luisa war am meisten im Fehler, aber Emma betrug sich nicht wie ein sanftmüthiges Christenkind. Emma wünschte nämlich Luisens Arbeitskästchen für eine kurze Zeit zu gebrauchen, allein Luisa war, wie ihr schon gesehen habt, nicht sehr gefällig und es wurden scharfe unfreundliche Worte gewechselt. Zweifelsohne dachte Emma an ihr eigenes Arbeitskästchen und was diesen Morgen vorgekommen war, als sie sagte: Du bist doch recht ungefällig und selbstsüchtig, Luisa, und verdienst nicht, daß man deinetwillen ein Vergnügen aufgibt.

Erstaunt und bekümmert blickte die Mutter sie an, als sie diese Worte vernahm. Emma erröthete tief und sah beschämt vor sich nieder, als Frau Western ihnen beiden ihr Unrecht vorhielt und ihnen sagte, wie sehr sie solch' ein Betragen betrübe. Emma verließ weinend das Zimmer, um allein zu sein, und ihren Heiland, den sie durch ihre Ungütigkeit gegen ihre Schwester betrübt hatte, um Vergebung zu bitten.

Luisa hingegen war mürrisch, entschuldigte sich wie gewöhnlich und glaubte, sie hätte gar nicht Unrecht gehabt. Ihre Mutter suchte ihr ihre Ungefälligkeit begreiflich zu machen, und in der Hoffnung, sie zur Erkenntniß ihrer Fehler zu bringen, erzählte sie ihr, was diesen Morgen vorgefallen war. Luisa hatte solche Liebe nicht erwartet und ihr Herz wurde ganz weich, so daß sie nicht nur eingestand, sie sei unartig gewesen, sondern auch ihre Schwester aufsuchte und sie um Verzeihung bat. Emma war froh, als ihre Schwester so freundlich war, und sagte, sie sei auch Schuld an dem Streit, denn sie hätte nicht so unfreundlich reden sollen, und sie hoffe, es werde das nicht wieder vorkommen. Luisa nöthigte ihre Schwester auf die freundlichste Weise, Gebrauch von ihrem Arbeitskästchen zu machen, und Emma war äußerst besorgt, ihr alles in gehöriger Ordnung zu lassen.

Diese Begebenheit mit dem Geburtstagsgeschenk hatte einen tiefen Eindruck auf Luisa gemacht, so daß sie anfang, mehr

über sich zu machen. In einigen Monaten war es auch, obgleich noch Vieles zu wünschen übrig war, so weit besser geworden, daß ihre Mutter glaubte, ihr das Geschenk ihrer Tante geben zu können. Emma hatte geduldig gewartet, und ihr könnt Euch Beider Freude kaum vorstellen, als endlich die gewünschten Gegenstände in ihren Händen waren. Emma war nun auch weniger nachlässig und Luisa gefälliger geworden, so daß die Geschenke oft ausgeliehen wurden; und die beiden Schwestern fanden, daß diese kleinen Beweise von gegenseitiger Liebe viel mehr zum guten Einverständniß dienten, als viele große Versprechungen.

Das zweite Päckchen aus Indien ward mit nicht geringerer Freude bewillkommt, als das erste, besonders da sich auch ein Brief an die beiden Kinder dabei vorfand, der sie ganz glücklich machte. Die Tante erzählte ihnen darin viel von dem Lande und besonders den Heidenkindern und forderte sie auf, darüber nachzudenken, ob nicht auch sie im Stande wären, etwas

für dieselben zu thun. Emma dachte viel über diesen Brief nach und ließ sich von ihrer Mutter viel von den Heiden erzählen. Und als sie hörte, wie viele Christen es versuchten und ihr Möglichstes thäten, um den Heiden das Evangelium zu bringen, so wünschte sie auch etwas zu thun. Sie sprach mit Luisa darüber, die meinte aber, sie hätte nichts, das sie geben könnte. Es ist sehr betäubend, sagte sie, daß die Heiden Gözenbilder anbeten, und wenn ich größer bin und mehr Geld habe, so will ich etwas für sie thun.

„Aber warum willst du nicht jetzt schon ein wenig helfen?“ fragte Emma.

„Weil ich kein Geld habe,“ erwiderte Luisa, „kein anderes Geld, als was in meiner Sparbüchse liegt, und das mag ich nicht gerne hergeben. Du hast gewiß auch nichts zu geben, denn du kannst nicht einmal einen Kreuzer sparen.“

„Ach,“ sagte Emma, „das ist freilich wahr, ich kann nie mein Geld zusammensparen, aber ich weiß schon, was ich thun

will. Mama gibt mir jede Woche 3 Kreuzer; von nun an soll sie mir bloß 2 geben und den dritten will ich sie bitten für die armen Heiden aufzuheben; 52 Kreuzer sind freilich nicht viel Geld, jedoch kann man einige Büchlein mehr für die armen Kinder dafür kaufen; und wenn du es auch so machen willst, so kann man gerade doppelt so viel schicken."

Allein Luisa blieb bei ihrem Entschluß. Emma gab wöchentlich ihren Kreuzer und war ganz vergnügt, daß sie etwas für ihren Heiland thun dürfe; auch machte sie Luisens Beispiel nicht schwankend, sondern je älter sie wurde, desto mehr schien sie auch an Gnade und Erkenntniß zuzunehmen.

Luisa und Emma hatten viel davon gehört, wie kurz und vergänglich des Menschen Leben sei, allein sie waren so jung, gesund und stark! Als Emma etwa 12 Jahre alt war, wurde sie krank und zwar so krank, daß man gar nicht glaubte, sie könne wieder gesund werden. Da fühlte sie, daß es nicht so leicht sei zu sterben,

und der Gedanke an ihre Seele, die unsterblich ist, und an Himmel und Hölle, schien ihr viel wichtiger als früher. Zuerst fürchtete sie sich vor dem Tode und ihre Sünden machten ihr Angst; aber es kamen bald tröstliche Gedanken in ihr Herz; viele Sprüche aus ihrer Bibel, die sie in den Tagen ihrer Gesundheit gelernt hatte, tauchten auf und erfüllten sie mit göttlichem Troste. Denket ihr, sie habe es nun bereut, daß sie so viele Zeit dem Worte Gottes und dem Gebete gewidmet hatte! O, gewiß nicht! Die Verheißungen Gottes waren nun ihre einzige Stütze und Erquickung in den Stunden des Leidens und Schmerzes. Sie war zu krank, um zu lesen, oder selbst um lesen zu hören, allein manchmal konnte sie einige Worte mit ihrer Mutter reden und da konnte man deutlich merken, mit was ihr Herz angefüllt war. Auch gelobte sie Gott, wenn er sie wieder gesund werden ließe, nun ihr Leben ganz zu weihen. Sie sprach auch sehr eindringlich mit ihrer Schwester, bat sie,

mehr in der Bibel zu lesen, zu beten und sich mehr um ihre Seele zu kümmern; und Luísa, bei dem Gedanken, sie könnte ihre liebe Schwester verlieren, versprach Alles, was diese von ihr begehrte. Es war für Emma ein großer Kummer, zu bemerken, daß es Luísen aber doch so Ernst mit den Versprechungen nicht war, während sie so tief die Nothwendigkeit davon empfand, sich auf den Tod vorzubereiten.

Es gefiel jedoch Gott, Emma wieder gesund werden zu lassen, obgleich ihre Erholung nur äußerst langsam von Statten ging, und es einer langen Zeit und manche Woche bedurfte, ehe sie nur das Zimmer wieder verlassen durfte. Endlich aber konnte sie wieder mit Luísa Freuden und Leiden theilen, wieder die Schulstunden mitnehmen und alles kam wieder in seinen gewöhnlichen Gang, so daß die lange Leidenszeit ganz in den Hintergrund trat. Aber auf Emma hatte sie einen bleibenden Eindruck gemacht; sie war der großen Barmherzigkeit Gottes und ihres Entschlusses Ihm

fortan zu leben eingedenk, und bat täglich um ein wachsame demüthiges Herz, damit sie vor der Sünde bewahrt bliebe. Ihre Bibel war in ihrer Krankheitszeit nur um so lieber geworden; sie las viel und oft darin, und betete auch um Gnade, sie immer mehr verstehen zu lernen.

Und wieder vergingen zwei Jahre, und die Zeit, da endlich Tante Rosine wieder in ihre Heimath kommen sollte, rückte heran. Den ganzen Winter über hatten die Mädchen davon gesprochen. Und als endlich die Nachricht kam, daß das Schiff glücklich angekommen und Onkel und Tante auf der Reise seien, sie zu besuchen, so war große, große Freude. Onkel hatte sich zwei kleine Kinder gedacht und war nun höchlich erstaunt, zwei große Mädchen zu sehen, und Tante hoffte, bei näherer Bekanntschaft werde sie finden, daß ihre Nichten nicht nur an Alter und Größe zugenommen, sondern auch innerlich gewachsen seien.

Am Tage nach ihrer Ankunft packte Tante viel schöne Schächtelchen aus und

Luisa und Emma standen erwartungsvoll dabei. Plötzlich sagte Tante: „Ehe ich weiter gehe, muß ich mich doch erkundigen, wie es um das Andenken, das ich Euch bei meiner Abreise nach Indien gab, steht; ich wünsche sehr die Bücher zu sehen.“

Beide Mädchen liefen schnell, um diesen Wunsch zu erfüllen. Luisa hoffte dieses Mal Lob einzuernten. Als sie ihre Bibel aus dem weichen Seidenpapier wickelte, glänzte dieselbe noch in voller Pracht der Neuheit, kein Fleckchen war auf der prächtigen Purpurdecke, oder den glänzenden goldenen Blättern zu sehen. Schüchtern legte Emma die ihrige daneben. Der hübsche braune Ueberzug sah abgenützt und salb aus — sie hatte soeben daran gedacht einen andern zu machen — der Glanz war von den Blättern gewichen, der Einband schien ziemlich loose, denn das Buch öffnete sich sehr leicht und einige Seiten schienen nicht so weiß als andere, als wären sie öfter gelesen worden. Zu Luisa's größtem Erstaunen legte die Tante ihr Buch gleich,

ohne ein Wort zu sagen, weg und griff nach Emma's. „Dieses Buch,“ sagte sie wehmüthig lächelnd, „ist nach seinem Werthe behandelt worden; es ist gebraucht, viel gebraucht worden, so daß ich hoffe, es sei wirklich ein Führer und eine Hülfe gewesen auf dem Himmelswege. Dein Buch, Luisa, ist auf die Seite gelegt worden, wie das vergrabene Talent. Es hat dir gewiß keinen Nutzen gebracht, ich bin es überzeugt. Du hast gedacht, sein größter Werth besteht in dem glänzenden Einband, und den hast du wirklich treulich vor Schaden bewahrt, aber den Schatz, der drinnen verborgen ist, liebes Kind, den hast du nicht gefunden. Aber trockne deine Thränen, Luisa, ich weiß, du hast das theilweise aus Liebe zu mir gethan und es thut mir nur leid, daß meine Gabe den Zweck so wenig erreicht hat. Es ist aber auch jetzt noch nicht zu spät, fange nur heute noch an, du wirst den gleichen Schatz darin finden, den, wie ich hoffe, die liebe Emma darin gefunden hat, und möge der Gott des Friedens Euch Gnade geben,

Ihn über Alles zu lieben, daß auch Euch
„sein Wort möge weise machen zur Selig-
keit durch den Glauben an Jesum Christ.“

2. Tim. 3, 15.

Wie steht es mit Euch, lieben Kinder,
gleicht ihr Luise oder Emma?

III.

Der gottesfürchtige Georg.

Liebe Kinder! Ihr habt wohl schon Bilder gesehen von der Hauptstadt Frankreichs, Paris; oder ihr habt erzählen hören, welche schöne Läden mit allerlei prächtigen Sachen es dort gibt, besonders längs der Boulevards; diese sind mit Bäumen bepflanzt und mit schönen Häusern angebaut, in welchen sich sehr große und schöne Läden befinden. Vielleicht hat auch ein Bekannter eurer Eltern, der aus dieser Weltstadt zurückgekehrt ist, erzählt, daß er auf dem Concordienplatz gewesen ist; dorten stehen Springbrunnen, die mit vielen prächtigen Figuren verziert sind. In der Mitte dieses schönen Platzes steht eine Spitzsäule, der Obelisk Luxor genannt, ein Kunstwerk aus Stein, welches der König Ludwig Philipp aus Egypten nach Frankreich hat bringen

lassen. Dieser Obelisk ist aus einem Granitblock gehauen, gegen 70 Fuß hoch und 5000 Centner schwer.

Ihr habt Euch mit Recht über all das Große und Schöne, das man euch von Paris erzählt hat, verwundert; manche mögen gedacht haben: ich möchte doch dorthin ziehen und daselbst wohnen! Es ist wahr, in großen Städten gibt es viele Sachen und Kunstgegenstände zu sehen; allein in solchen Orten giebt es auch bei weitem mehr Elend, Armuth und Noth, als man sich nur denken kann. Selbst solche Leute, die eigentlich nicht zu den Armen gehören, müssen Vieles entbehren, was diejenigen genießen können, die in stillen, wohlfeilern und kleinern Orten wohnen. Entbehrungen und Nöthen, welche Viele treffen, die in Paris leben, erfahren auch Solche, die in andern großen Städten längere oder kürzere Zeit wohnen.

Der fromme Georg, von dem ich euch erzählen will, lebte längere Zeit in Havre, einer ebenfalls großen Stadt Frankreichs,

die, weil sie am Meere liegt, einer der bedeutendsten Handelshäfen Frankreichs geworden ist. Viele tausend Deutsche, die nach Amerika ziehen, nehmen ihren Weg über Havre. Gar Manche, die nicht schon zu Haus die Ueberfahrt nach Amerika gezahlt haben, müssen Monate lang in Havre liegen bleiben, bis sie Platz auf einem Schiffe finden. Andere haben zu Haus gedacht: in Havre werden sie wohlfeilere Plätze erhalten und machten sich mit den Ihrigen auf den Weg in die Seestadt; allein dorten angekommen, sahen sie ein, ihre Geldmittel reichen nicht aus zur Ueberfahrt. Was thaten sie? sie legten ihre Baarschaft etwa in der Sparkasse an, und suchten in Havre Arbeit, um das Fehlende noch zu erwerben. So geschah es, daß zuweilen arme deutsche Familien etliche Jahre in Havre sich aufhielten, bis es ihnen auf irgend eine Weise möglich wurde, in die neue Welt abzufegeln.

In Havre sind viele Reichthümer aufgehäuft, aber von denselben ward unserm

Georg nichts zu Theil; er hatte vielmehr mit der bittersten Armuth zu kämpfen. Dieser liebe Knabe war kein Franzose, sondern ein Deutscher aus Wolfisheim bei Zweibrücken in Rheinbaiern. Seine Eltern, die eine zahlreiche Familie hatten und zu Haus ihr Auskommen nicht fanden, hatten ihr Hab und Gut verkauft und machten sich auf den Weg um nach Amerika auszuwandern. Sie waren redliche, arbeitssame, wahrhaft fromme Leute. Sie verließen ihr Vaterland und ihre Heimath nicht im Leichtsinne und in den thörichten Erwartungen, daß sie in Amerika ohne Anstrengung ihr Brod finden würden; sondern sie machten sich auf Arbeit und Mühe gefaßt. Ehe diese gottesfürchtigen Leute aber Europa verlassen konnten, mußten sie erfahren, daß ihr Vorhaben mit mehr als bloßen Reisebeschwerden verbunden sei; denn als sie in Havre angekommen waren, so konnten sie nicht alsbald sich einschiffen und in die neue Welt segeln. Monate vergingen und sie waren noch immer in der großen See-

und Handelsstadt. Die Anzahl der armen Auswanderer, die in Havre bleiben mußten mehrte sich sehr; die Lebensmittel stiegen durch Mißwachs so sehr, daß der Laib Brod von 6 Pfund 2 Franken und 30 Centimes, mehr als einen deutschen Gulden, kostete. Viele der armen Deutschen kamen in große Noth. „Noth,“ sagt das Sprichwort, „lehrt beten“; allein dies Sprichwort ist nicht immer ein wahres Wort. Bei sehr vielen Bedrängten bringt leider Kreuz und Trübsaal nicht diese von Gott gewollte Frucht. Auch in Havre suchten gar manche bedürftige Deutsche, anstatt Gott um Hülfe anzurufen, sich selbst durch allerlei unerlaubte Mittel zu helfen.

In Paris gibt es eine Anzahl Leute, die man Lumpensammler nennt. Diese Leute, unter denen sich viele ehrliche Menschen finden, ziehen mit einem Hängkorb auf dem Rücken und einem Stecken, an welchem unten ein eiserner Haken ist, in der Hand, von Straße zu Straße, greifen jedes Stückchen Papier oder sonstigen Fetzen,

der auf der Straße liegt, mit dem Hafen auf und werfen ihn in den Korb. In Havre und etlichen anderen großen französischen Städten gibt es auch solche Lumpensammler, die das Aufgelesene verkaufen und sich dadurch ernähren. Das haben sich die armen Deutschen wohl gemerkt, und als sie in der fremden Stadt oft Wochen, selbst Monate lang warten mußten, bis sie nach Amerika abfahren konnten, so suchten Manche durch das was sie Ramassen nannten, sich zu nähren. Ramassen ist ein französisches Wort und heißt auflesen. Die armen Deutschen schickten ihre Kinder auf die Straßen, nicht bloß Stückchen Holz, die umherlagen, oder Papierseken, um die sich Niemand mehr kümmerte, aufzulesen; sondern sie leiteten sie auch an, allerlei Werthvolles sich anzueignen und nach Hause zu bringen. In Havre wird großer Handel mit Baumwolle, Zucker, Kaffee und Reis getrieben. Es gibt daselbst bedeutende Magazine, vor welchen oft eine Anzahl Säcke mit Kaffee oder Reis liegen, oder Ballen

mit Baumwolle. Die armen deutschen Kinder begnügten sich nicht damit, etwa Kaffeebohnen, die mitten auf der Straße lagen und welche die Vorübergehenden zertraten, aufzuheben und nach Haus zu bringen; sondern sie gewöhnten sich meistens gar bald daran, durch allerlei listige Mittel viel Kaffee, Reis oder Baumwolle zu sammeln. Die Einen schlichen an den Magazinen vorbei, hielten ein großes Messer in der Hand und schnitten schnell in einen Kaffee- oder Reissack, so daß ein ordentlicher Theil des Inhalts auf den Boden fiel, das rafften sie hastig auf und gingen scheinbar ganz unbefangen weiter; Andere zogen im Vorbeigehen ein großes Stück Baumwolle aus einem Ballen. Wenn sie eine gewisse Quantität zusammen hatten, so verkauften sie dieselbe.

Der fromme evangelische, deutsche Geistliche in Havre machte den Eltern eindringliche Vorstellungen über die Verantwortung, die sie vor Gott auf sich luden, indem sie ihre Kinder zum Betrügen und Stehlen

anleiteten; allein die meisten waren taub für seine Vorstellungen und sagten: „Unsere Kinder stehlen nicht, sondern gehen nur ramassen.“ Sie beredeten sich, daß sie mit diesem Worte ihr sündliches Thun vor Gott und Menschen entschuldigen könnten.

Georgs Eltern schickten nie ihre Kinder ramassen, obgleich sie sich sehr kümmerlich durchbringen mußten. Die Kinder selbst, die in der Furcht und Vermahnung zum Herrn erzogen wurden, verlangten auch nicht mit andern Kindern sich auf der Straße umherzutreiben und an ihrem verbotenen, sündhaften Wesen Theil zu nehmen; es war ihnen wohl in der Nähe ihrer Eltern. Sie halfen durch allerlei Arbeiten am Erwerb des Brodes; sie übten sich im Lesen und Schreiben, und hatten ihre Lust an dem Herrn und an seinem Worte, das in dieser Familie reichlich wohnte und fleißig gemeinsam gelesen wurde.

Diese und einige andere solcher Familien versüßten dem lieben Geistlichen seine meist so mühsame und nicht selten undankbare





Arbeit an der Masse der deutschen Auswanderer in Havre.

Eines Tages ging derselbe von Graville (einer Vorstadt) nach Havre zurück; sein Weg führte ihn an mancherlei Magazinen und Fabriken vorbei; wem begegnet er mit einem Tragekorb auf dem Rücken? Georg. Er wollte seinen Augen nicht trauen; was? dachte er, also auch diese Familie ist der Versuchung erlegen und schickt ihren lieben ältesten Sohn ramassen, in diese Vorschule des Diebstahls!

Georgs Weg führte ihn an dem Herrn Pfarrer vorbei und derselbe redet ihn entrüstet an: „Georg, auch du gehst ramassen! Warum bist du nicht in der Schule?“

Der schöne Knabe erröthet, blickte mit seinen redlichen blauen Augen den Herrn Pastor wehmüthig an und sagt sanft und bescheiden: „Der Vater hat mich ausgeschiedt etwas zu suchen.“

Der Geistliche aber spricht noch etliche ernste Worte zu dem Knaben und geht dann weiter. In seinem Innern aber er-

tönt es: Vielleicht hast du dem lieben Knaben mit seinem Engelsblick doch Unrecht gethan. Nein, sagte er zu sich selbst, ich mußte so reden; er geht ja ramassen, und das ist der Anfang zu allerlei Sünden, die in's Verderben führen.

Die Stimme im Innern aber sagt: Vielleicht wollte der Knabe nur Erlaubtes aufheben und thut dies, weil wohl große Noth im Hause herrscht; allein der Pfarrer wehrt sich lange und will Recht behalten. Endlich aber zieht es ihn so gewaltig zu dem Knaben hin, um ihm und den Seinen beizustehen, daß das Bessere in ihm siegt. Er wendet sich um, ruft: Georg, Georg! Der Knabe aber war schon zu weit entfernt, um das Rufen zu hören. Der Herr Pfarrer geht ihm nach und schreit; allein am Wege sind große Eisenwerke und das Getöse der schweren Hämmer übertönt seine Stimme. Er möchte aber Georg erreichen, und deßhalb läuft er ihm in schnellen Schritten nach. Endlich kommt er ihm so nahe, daß Georg vernimmt, man rufe ihm.

Er bleibt stehen, sieht sich um, erblickt seinen Geistlichen und geht ihm behenden Schrittes entgegen. Derselbe sagt zu ihm: „Ich habe nur noch ein bon, den gebe ich dir, trage ihn alsbald nach Haus.“

Man nennt ein bon einen Zettel, den Armenfreunde ausstellen und für welchen man bei einem bezeichneten Bäcker einen Laib Brod, oder bei einem Spezereihändler etliche Pfund Reis, oder in einem Holzmagazin einen Korb Holz erhält. Der Herr Pfarrer hatte sich erinnert, daß er noch einen einzigen solchen Zettel besitze, für welchen man einen sechspfündigen Laib Brod erhalte; diesen gab er dem Georg. Derselbe nahm ihn mit herzlicher Dankbarkeit an, beflügelte seine Schritte und eilte mit dem werthvollen Geschenk zu den lieben Seinigen.

Der Geistliche wurde jetzt erst ruhig in seinem Gemüthe, nachdem er dem Knaben das bon gegeben hatte; bald aber dachte er nicht weiter an den Vorfall, denn in Havre war er des Gebens gewohnt. Nach

etlichen Tagen führte ihn sein Berufsweg in die Gasse von Graville, in welcher die Eltern Georgs wohnten, und er sprach bei ihnen ein. An der Thüre kam ihm die Hausmutter entgegen und sagte: „Nun weiß ich doch auch, daß Gott dem Herrn Pfarrer das Herz regiert.“

„Was meinen Sie damit?“ frug der Geistliche. Die Frau erzählte ihm, daß ihr Mann etliche Tage ohne Arbeit und Verdienst geblieben, und 24 Stunden lang seien sie Alle ohne irgend eine Nahrung gewesen. Endlich hätten sie sich mit schwerem Herzen entschlossen, ihren ältesten Sohn auszusenden, erlaubte Sachen auf der Straße zu sammeln und nach Hause zu bringen. „Gott hat,“ sagte sie, „unsren lieben Sohn bewahrt, daß er der Versuchung sich etwas auf unrechte Art anzueignen, nicht erlegen ist; ja, der treue Gott und Herr hat uns durch Sie reichliche Hülfe zukommen lassen. Sogleich wurde der Laib Brod geholt, und mit Loben und Danken verzehrten wir, was uns Gottes Güte bescheert hatte. Diese





Hülfe, die uns so unerwartet geworden war, hat uns im Glauben gestärkt und uns auf's Neue davon versichert, daß der Herr Gebete erhört und der Menschen Herzen lenkt, wie die Wasserbäche."

Beschämt hörte der Geistliche der vom Lobe Gottes überströmenden Frau zu und dankte zugleich in seinem Herzen, daß er der Stimme Gottes in seinem Innern gehorcht und das gethan hatte, wozu sie ihn angetrieben. Er dankte mit den wackern, biedern Leuten in der reichen Armenhütte dem Herrn, der sie versorgt; er gelobte mit ihnen auch in Zukunft sich ganz dem treuen Gott zu überlassen und Ihm in Allem kindlich und völlig zu vertrauen.

Der liebe Gott fügte ferner Alles so gut, daß die Familie D... bis zu ihrer Abfahrt von Havre Arbeit fand, durch welche sie sich redlich ernähren konnte, und nie mehr in die Versuchung kam, Georg auszusenden, um zu suchen.

Georg benutzte den Confirmanden-Unterricht, der ihm mit andern Kindern

in Havre ertheilt wurde, mit Treue, und machte durch Aufmerksamkeit und frommen Sinn dem Geistlichen viele Freude, so daß derselbe dem lieben Georg mit getroster Zuversicht die Hände auflegte, ihn einsegnete, und ihn unter die Zahl der Christen aufnahm, die mit gebeugtem Herzen und gläubigem Sinn am heiligen Abendmahl Theil nehmen durften.

Die Zeit des Wartens ging endlich auch zu Ende und es ward der ganzen Familie möglich, sich nach Nordamerika einzuschiffen. Gott hat sie auf der langen Seereise gnädig behütet. Im Staate Wisconsin ließ sie sich nieder und man hat von dorten erfahren, daß es ihr wohl gehe. Gewiß werden die frommen Eltern des gehorsamen und gottesfürchtigen Georg und er selbst auch im fernen Westen es erfahren, was im Psalm 103, 17 und 18 steht.

IV.

Des Herrn Rath ist wunderbar.

In seiner Studirstube vor dem Kulte saß ein Vater, und schien vertieft zu sein in das Lesen eines dicken Buches; seine Stirne lag in tiefen Falten, und sein ernstes Auge ruhte lange und forschend auf einem Punkte.

Da trippelte es draußen auf der Hausflur; ein Fingerchen klopfte leise mehrere Mal an des Vaters Thüre; da dieser aber in Gedanken versunken, nicht „herein“ rief, so drückte die kleine Hand auf die Schlinke, machte ein Schrittchen vorwärts, und in das Zimmer herein blickte ein kleiner Lockenkopf und suchte mit strahlendem Gesichtchen des Vaters Auge. Dieser aber bemerkte die Kleine noch nicht. Ein großer, seliger Gedanke schien seine Seele zu erfüllen. Da faßte die Kleine Muth, und rief mit

einem feinen Stimmchen: „Papa, darf ich kommen?“ und der Vater sah zur Thüre; plötzlich verwandelten sich seine ernsten Züge; lächelnd reichte er dem Kinde die Hand entgegen und sagte: „Komm, mein Töchterchen, komm zu deinem Papa!“ Und die Kleine eilte in seine Arme, und bald saß sie auf des Vaters Knieen und schlang ihre kleinen Arme um seinen Hals, und blickte mit ihren tiefen blauen Augen dem Vater in's Angesicht.

Lydia, die kleine Tochter, war ein gesegnetes Kind, das treulich auf betendem Herzen getragen wurde. Sehr frühe wurden die Gnadenwirkungen sichtbar. Schon als Säugling, wenn die Mutter, wie sie täglich that, ihre Hände auf des Kindes Haupt legte und es einsegnete, so konnte es aus dem heftigsten Schreien plötzlich inne halten und stille bleiben. Später zeigte sich eine große Liebe zum Heiland in dem Kinde, und zugleich ein Erbarmen mit den Nothleidenden und ein Trieb, ihnen zu helfen, daß sie das Liebste dahin

geben konnte. Die Eltern pflegten diese heiligen Reime mit einer vom Herrn erbetenen Weisheit, und hüteten sich wohl, die Arbeit des heiligen Geistes in Etwas zu stören.

„Papa, hast du ausgelesen?“ frug jetzt die Kleine.

„Ja, mein Kind, du kannst ein Weilchen bei mir bleiben.“

„Gelt, Papa, das ist die Bibel, das große Buch?“

„Ja, Lydia, das ist die heilige Bibel, die ist uns durch den heiligen Geist gegeben.“

„Sag', Papa, was hast du eben gelesen in der heiligen Bibel?“

„Ich habe gelesen, mein Kind, daß Gott sein Volk Israel von Ewigkeit her geliebt hat und lieben wird, daß er es jetzt zwar züchtiget, aber nicht verwirft, und daß er es, wenn die Zeit erfüllet ist, heimführen wird in das gelobte Land, ihm alle seine Sünden vergeben und Seinen heiligen Geist über dasselbe ausgießen wird.“

Lydia, die mit dem Volke Israel aus dem alten Testamente wohl bekannt war, hörte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vater zu, und sagte endlich:

„Papa, gehet Esther auch mit in's gelobte Land?“

Esther war nämlich die einzige Tochter eines reichen Juden der Stadt, der nahe bei Lydia's Wohnung vor dem Thore ein stattliches Haus bewohnte, das von einer anmuthigen, fast prächtigen Anlage umgeben war. Lydia hatte oft im Vorbeigehen mit Vater und Mutter durch das eiserne Gitterthor gesehen, und sich an den bunten ausländischen Blumen, die in reicher Fülle hier blühten, und an dem Springbrunnen ergötzt, dessen hoher Wasserstrahl in viel tausend feinen glänzenden Tropfen herabstürzte. Manchmal auch hatte sie Esther durch die dunkeln Baumgewinde wandeln sehen, oder hatte ihren tiefen ernsten Gesang aus der Cypressenlaube schallen hören. Einmal sogar, als das Kind am Gitter stand und das Auge nicht abwenden

konnte von der Blumenpracht der Beete, kam Esther an's Thor und reichte mit freundlichen Worten der kleinen Lydia einen prächtigen Blumenstrauß durch's Gitter. Damals sah sie der Jungfrau zum ersten Mal in's Angesicht; sie sah die tiefen, ernsten, gedankenvollen Züge, und Lydia konnte Esther nicht mehr vergessen.

Ob Esther auch mit heimzöge in's gelobte Land, wollte jetzt die Kleine wissen, und harrete mit Spannung auf des Vaters Antwort.

„Ja, mein Kind, wenn der liebe Gott sie so lange am Leben läßt, bis dieser große Tag kommt, dann wird sie auch mitziehen.“

Von Neuem überzog ein Freudenstrahl Lydia's Angesicht.

„Gelt, Papa,“ fuhr sie fort, „dann ist Esther nicht mehr so betrübt, dann singt sie auch keine so traurigen Lieder mehr, wie bisher?“

„Nein, liebes Kind,“ fuhr sie fort, „dann singt sie mit den andern Erlöseten ihres

Volk's Freudenpsalmen, und lobt und preist mit uns den Heiland der Welt."

Lydia's Herz lachte; sie klatschte in die Händchen und rief: „Dann singt Esther mit mir

Jesus ist der gute Hirte,
Der uns gute Wege führt,
Der da suchet das Verirrte,
Der uns nicht verlassen wird."

Sie fing den Vers an zu singen, und hüpfte herunter von des Vaters Knieen, denn das kleine Herzchen war viel zu voll, um ruhig bleiben zu können.

Schon war sie an der Thüre; da wendete sie sich noch einmal um, denn eben war ihr eingefallen, warum sie eigentlich gekommen war.

„Papa," sagte sie, „die Mutter hat gesagt, der Tisch sei gedeckt und Alles bereit." Und wirklich kam eben die Mutter herauf, um zu sehen, wo ihr Gatte bliebe.

Bald darauf saßen Vater, Mutter und Kind um den Tisch her zur Mahlzeit. Das Gebet war gesprochen, die Suppe

ausgeschöpft, Lydia saß noch immer still da, die Hände gefaltet und etwas verlegen das Köpfchen gesenkt.

„Lydia,“ willst du nicht essen?“ fragte die Mutter. — „Nein, liebe Mama!“

„Hast du keinen Hunger?“

„Doch, Mama,“ sagte die Kleine, „aber ich will nichts essen. Sie wurde feuerroth, und sah zur Erde.

Die Eltern winkten einander und ließen die Kleine gewähren. Sie rührte keine Speise an. Als aber die kleine Mahlzeit vorüber war, da brachte die Mutter noch ein Körbchen mit Äpfeln; der Vater nahm einen rothbackigen und warf ihn seiner kleinen Tochter in den Schooß. Diese ergriff ihn freudig dankend, und aß ihn mit Vergnügen. Dann nahm sie ihr kleines Stühlchen, setzte sich dicht zwischen Vater und Mutter, legte das Köpfchen auf des Vaters Kniee, die Hand auf die der Mutter, und sagte leise: „Papa, Mama!“

„Was willst du, Lydia!“ frug freundlich der Vater.

Die Kleine bedeckte ein Auge, mit dem andern blickte sie schüchtern und schelmisch zum Vater hinauf und flüsterte: „Lieber Papa, bitt', gib mir Geld, statt meinem Mittagessen.“ —

„Brauchst du Geld, mein Töchterchen?“

„Ja, Papa, viel Geld; bitte, liebe Mama, gib mir Geld statt dem Mittagessen.“

Da zog der Vater seinen Geldbeutel heraus, und zählte seiner kleinen Tochter sechs nagelneue Kreuzer in's Händchen. Diese machte Freudensprünge, küßte Vater und Mutter Hände und Angesicht, und hüpfte dann fröhlich hinaus.

„Was hat unsere Lydia im Sinn?“ frug die Mutter, als die Kleine draußen war.

„Mir ahnt etwas, Marie; aber laß uns fortfahren für unser Kind zu beten; wir wollen einmal zusehen, wie es weiter geht.“

Es ging aber so weiter:

Lydia weigerte sich entschieden, mehr als die Suppe zum Mittagessen anzunehmen, und erhielt jedesmal von ihrem Vater

sechs Kreuzer, und die Mutter schenkte ihr ein Beutelchen dazu.

So ging es eine Zeit lang fort. Da trippelte es einmal wieder auf der Hausflur, die kleinen Fingerchen klopften wieder an der Thüre, und bald darauf saß unsere Kleine wieder auf ihres Vaters Knieen, mit dem einen Arm umschlang sie seinen Hals, mit der andern Hand hielt sie ihr kleines lederneß Beutelchen dem Vater dar, blickte den Vater an, und schien etwas sagen zu wollen, brachte es aber nicht heraus.

„Was will meine Lydia mit dem Beutelchen?“ frug liebeich der Vater.

„Papa, bitte, — — lieber Papa, gieb mir eine heilige Bibel dafür.“

„Aber, mein Töchterchen, du kannst ja noch nicht lesen, was willst du mit der Bibel machen?“

„Ich will sie der Esther bringen, Papa.“

Da füllte des Vaters Auge eine Thräne. Er küßte sein Kind auf die Stirne, legte

seine Hand auf des Kindes Haupt und schwieg, aber sein Herz schwieg nicht.

Vatersegen und Vatergebet ist stark und bringt zum Herzen Gottes.

Dann holte er eine Bibel, und reichte sie dem freudetrunkenen Kinde.

„Danke, Danke, lieber, herziger Papa,“ rief die Kleine, legte ihr Beutelchen auf das Pult, und lief eilig die Treppe hinunter zur Mutter in die Küche und jubelte: „Mama, liebe Mama, eine heilige Bibel für die Esther!“

Die Mutter merkte, was ihre Lydia im Sinn habe, obgleich sie von dem Gespräch mit dem Vater nichts wußte.

Wie die Salbung dem herangereiften Christen den Weg zeigt, und als heiliger Wächter Zions vor der Pforte steht, so zieht mit dem Kinde von der Taufe an die heilige Einfalt, und wer sie hat, der irrt nicht, denn sie ist ein Ausfluß aus dem Herzen Gottes.

Heute aß Lydia wieder die volle Mahlzeit mit ihren Eltern, und wer sie nur

ansah, der merkte bald, daß sie heute einen glückseligen Tag habe.

Lydia trennte sich keinen Augenblick von ihrer Bibel; nach dem Essen nahm sie dieselbe in beide Arme, wanderte mit ihr durch Garten und Hof, und verschwand endlich im Stalle.

Die Magd, die in einer Kammer daneben etwas arbeitete, sah durch die Ritze, und bemerkte, wie die Kleine die Bibel mit Innigkeit an ihr Herz drückte, sie mehrere Male küßte, und dann niederkniete; sie hörte, wie sie sagte: „Lieber Heiland, segne Esther!“ sonst verstand sie nichts.

„Gott segne das fromme Kind!“ sagte die Magd, und sah bewegt der Kleinen nach, wie sie bald darauf durch das Hofthor auf die Straße lief.

„Wo sie wohl hingehen mag?“ dachte Anna. Sie ging aber zum eisernen Gitterthor, stand lange da und sah mit stillem Entzücken in das Blumenmeer hinein. Esther war nirgend zu sehen, aber daß sie kom-

men würde, daran zweifelte sie keinen Augenblick, sie hatte ja den Herrn darum gebeten.

Und sie kam. Aus einem Nebengange, der dicht an dem Thor endigte, trat Esther hervor mit einem Strauße eben aufbrechender Rosenknospen in der Hand, und plötzlich fiel ihr Blick auf das Kind, dessen Lockenköpfchen aus einer Oeffnung im Gitter lächelnd hervorguckte.

„Esther,“ rief die Kleine beherzt, „komm, ich habe etwas für dich!“ Die Jungfrau trat zum Thore, über ihre schwermüthigen Züge leuchtete ein mildes Lächeln, als sie das holde Kind erblickte. Lydia aber faßte ihr Bibelbuch mit beiden Händen, reichte es durch eine Oeffnung im Gitter und sagte: „Esther, ich bringe dir die heilige Bibel, darin steht, daß du wieder hinziehen darfst in das gelobte Land, und daß Jesus Christus dich sehr lieb hat.“

Betroffen stand die Jungfrau da; plötzlich hatte sich wieder die vorige Schwermuth auf ihren Zügen gelagert; hatte sie

doch eben den Namen gehört, den ihr Vater nie über die Lippen brachte, von dem er nie ohne die tiefste Verachtung sprach.

Unschlüssig sah sie der Kleinen in's Angesicht.

Diese aber blickte mit der Innigkeit, die einem Schäflein Jesu aus den Augen leuchtet, Esther an, und sagte mit bitten-der Stimme: „Esther, nimm das heilige Buch, Jesus hat dich lieb.“

Da fuhr es wie ein Blitz durch das schwarze Auge der Jungfrau, sie sah sich um, und da sie nirgend Jemand wahrnahm, so ergriff sie rasch die Bibel, drückte dem Kinde die Hand, und verschwand rasch in einem dunkeln Gange. Auch die Kleine verschwand. Ihr Herz klopfte, ihr Auge hing noch an Esthers lieblicher Gestalt, die sich tief in ihre Seele eingegraben hatte.

Langsamem Schrittes ging sie heim; es war ihr, als zöge sie eine unwiderstehliche Kraft rückwärts zu Esther. Ihr Herz erfüllte jene heilige Liebe, die uns an ein-

zelnen begnadigten Kinderseelen ungetrübt entgegentritt. Lydia vergaß in keinem ihrer Gebete den theuren Namen und das Volk, dem sie angehörte. Oft in der Dämmerung oder nach dem Essen setzte sich Lydia zu den Füßen ihres Vaters und bat: „Vater, bitte, sage mir vom Volke Israel.“ Und der Vater begann dann wohl von Abraham zu erzählen, wie Gott ihn zuerst in seinem Gnadenbilde aufgenommen und ihn von den Heiden abgesondert habe; wie er ihm nach langem Harren einen Sohn gegeben, und sich so ein Volk zubereitete, das er wunderbar und herrlich führte, und sein Eigenthum und auserwähltes Volk nannte. Er erzählte von Joseph und seinen Brüdern, wie Gott diese Familie erst nach Egypten führte, wie er sie dort sehr mehrte und segnete, und endlich durch große Wunder und Zeichen aus Egypten durch die Wüste in's gelobte Land leitete, und selbst als Feuer- und Wolkensäule, und als der rechte Kriegsmann und König vor ihm herzog. Dann sprach er vom

Berge Sinai, wo Israel das Gesetz empfing, damit es an Gott allein hänge und unvermischt bliebe von den übrigen Völkern, wie er sich in allen Dingen als Israels König und Vater stellte.

„Papa,“ sagte einmal die Kleine, „da hat Israel seinen guten Gott gewiß lieb gehabt?“

„Lydia,“ antwortete er, „das Volk hat ihn oft betrübt durch Anhängen an fremde Götter, obgleich Gott sie immer mahnen und warnen ließ durch seine heiligen Propheten, die das Kommen des Heilands verkündigten. Endlich kam der Herr Jesus aber sie glaubten nicht an ihn und schlugen ihn an's Kreuz.“

„Seither liegt Israel unter dem Strafarme Gottes,“ — so schloß wohl der Vater, — „und ist zerstreut in alle Lande, ist gemartert und zerschlagen, wie sie einst den Herrn gemartert haben, aber der gnädige Gott hat ihnen dennoch ein gnädiges Jahr vorbehalten. Israel wird eingehen zu seiner Ruhe, es wird heimkehren in

sein Erbtheil, in's gelobte Land, es wird den heiligen Geist empfangen; es wird Den erkennen, in welchen die Väter gestochen haben, es wird Ihn beklagen, wie man beklaget ein einiges Kind; Sach. 12, 10.; es wird weinend und betend seine Knie beugen vor Jesu Christo, und wird Gottes auserwähltes und geliebtes Volk bleiben.

Sprach der Vater hievon, so war Lydia selig, und konnte kaum die lauten Ausbrüche der Freude unterdrücken. Dann schlich sie gewöhnlich in ein Eckchen und betete: „Herr Jesu, komme bald und führe dein Volk heim!“ —

Die Liebe zu Israel wurde immer mächtiger in dem Kind, und sie wußte sie auch in ihren kleinen Freundinnen zu wecken.

Es verging längere Zeit, ohne daß Lydia Esther wieder sah, aber ein großes Verlangen darnach lebte in des Kindes Herzen. Sie stand oft an der eisernen Thüre und spähte nach allen Seiten hin, ob sie nirgend die liebe Gestalt erblicke; aber

vergebens. Schon waren die Rosen verwelkt, schon entfalteten sich die Herbstblumen in mannigfachen, bunten Gestalten, schon färbte sich der Nebgang gelb und der Kirschbaum roth, und die Bäume prangten mit reichlichen Früchten und noch immer hatte sie Esther nicht wieder gesehen. Eine tiefe Bangigkeit ergriff die Seele des Kindes. Sie betete inniger und öfter: „Herr Jesu, segne Esther und segne ihr auch das heilige Buch.“ Oft kam ihr der Gedanke, sie wolle geradezu in Esther's Haus gehen und sie besuchen; aber eine gewisse Scheu hielt sie ab. Endlich meinte sie, Esther müsse krank sein, und dies trieb sie noch heißer in's Gebet; ja, sie fing an ganz entschieden zu bitten: „Herr, laß mich Esther wiedersehen!“ —

Und der Herr thut, was seine Kinder begehren. Eines Tages stand Lydia wieder vor dem Gitterthor und sah mit Sehnsucht in den Garten. Da bewegte sich eine dunkle Gestalt aus der Laube; sie kam langsam näher; Lydia erkannte zu

ihrem Entzücken ihre geliebte Esther. Aber wie verändert ist sie! ihr Gang ist so mühsam, ihre Gestalt so schmal, ihre schwarzen Locken hängen nachlässig über die Schulter; ist's Esther oder nicht? — Endlich kam sie herauf; sie schien das Kind entdeckt zu haben, denn sie ging rascher und eine sichtliche Bewegung erfaßte sie.

„Bist du es, liebes Kind?“ sagte sie mit weicher Stimme, und faßte mit beiden Händen das Händchen der Kleinen. Diese aber sah ihr einen Augenblick mit seligem Lächeln in das große, schwarze Auge, dann brach sie in Thränen aus und hielt Esther's Hand fest umflammert.

„Warum weinst du, mein theures Kind, bist du erschrocken vor Esther?“

„Esther, bist du krank?“ — frug Lydia nach einer kleinen Pause.

„Ja, mein Kind, ich war schwer krank und bin es noch, aber mein Herz ist gesund. Dank, Dank, du liebes Kind, für das heilige Buch, das du mir gegeben, es war mein Retter.“ Da fuhr plötzlich ein

Freudenstrahl über des kleinen Kindes Angesicht.

„Esther,“ sagte sie rasch, „hast du jetzt auch meinen Herrn Jesum lieb, und weißt du, daß er dich und dein Volk heimführen wird in's gelobte Land?“ —

„Ja, Gottlob, ich habe ihn lieb und weiß, daß er uns heimführen wird, in's gelobte Land, und ich denke, mich wird er bald heimführen, ja bald!“

Sie hatte diese Worte mit besonderer Betonung gesprochen, und über ihr Angesicht leuchtete einen Augenblick ein Strahl wie von himmlischer Siegesfreude.

„Lydia,“ fuhr sie nun fort, „dort in der dunkeln Laube unter der Bank in einem Kästchen, eingegraben in den Boden, dort liegt mein Schatz, dort liegt das Buch, das mir Frieden gebracht. Jesus Christus lohne es dir!“

„Es war mein größter Schmerz während der Krankheit, daß ich nicht darinnen lesen durfte, denn Niemand darf es sehen; aber viele Worte und Sprüche sind mir

im Herzen geblieben, die haben mich täglich erquickt.“

„Gott segne Dich, mein theures Kind!“ sagte sie rasch, — denn sie sah von ferne ihren Vater ihr entgegen kommen, — drückte dem Kinde mit Innigkeit die Hand und flüsterte: „Bete für Esther!“ Die Kleine ging heim mit übervollem Herzen; o wie viel hatte sie sehen und hören dürfen! — Esther kehrte am Arme ihres greisen Vaters in das Wohnhaus zurück.

Mit Besorgniß sah dieser in ihr bleiches, leidendes Angesicht, auf ihre zitternden Hände und ihren matten Gang. Auch ihre weiche Stimmung, ihr überaus mildes, gütiges Wesen und die rührenden Blicke, die sie manchmal auf ihren Vater heftete, gingen ihm durch's Herz.

Heute durchzuckte plötzlich ein furchtbarer Gedanke sein Herz. „Wie,“ hieß es in seinem Innern, „wenn Gott Esther von mir nähme, mein einziges, theures Kind! — O, es ist zu hart, zu hart! — Muß ich sein wie Einer, der seiner Kinder gar beraubt ist!“

Esther war von sieben Kindern und einer treuen Gattin die Einzige, die ihm geblieben; sie war seines Herzens Freude und Wonne, und sein Trost im Alter. Denn Esther war ihrem Vater mit der zartesten Kindesliebe ergeben, sie verstand seine leisesten Wünsche und Winke, und Vater und Tochter hatten gegenseitig ein so inniges Verständniß, als nur ein Herz zu einem Herzen haben kann.

Aber seit Esther mit der Bibel bekannt worden war, und in ihrer Seele eine heiße Liebe zu Jesu lebte, war dies Verständniß etwas gestört, denn sie fühlte eine gewisse Schuld ihrem Vater gegenüber, und doch war ihr der Herr zu mächtig geworden. Die Jungfrau litt schwer unter diesem Gefühl, während es ihrem Vater weniger fühlbar wurde, da sie schon seit vielen Wochen schwer krank darnieder lag.

Aber sie sollte bald erlöst werden aus diesem Land der Thränen und des Leides. Sie litt schwer durch äußere Schmerzen,

mehr aber noch durch innere Kämpfe; aber der treue Heiland, der sie von Anfang erwählet hatte zu seinem Eigenthum, führte sie mit starker Hand durch alle Zweifel, alle Dunkelheit, alle Gewissensnoth, alle Todesangst hinüber zu einem seligen Ruhen in des Heilandes Leiden und Sterben.

Es war an einem lieblichen Herbstabende, als Esther ihren Vater bitten ließ, sie zu besuchen. Ihre Krankheit war auf den höchsten Grad gestiegen, das ganze Haus war in tiefer Trauer.

Mit gebeugtem Haupte und rothgewein-ten Augen trat der Greis in das Krankenzimmer seiner Tochter; seine hohe Gestalt schien zusammengebrochen zu sein unter der Last des Glends, sein schwarzes, feuriges Auge hing leidenschaftlich an Esther.

Diese lag ruhig da; ein wehmüthiges Lächeln schwebte über ihre bleichen Züge, auf denen der Friede Gottes sich abspiegelte.

Der Sonnenstrahl, der durch das Fenster fiel und sich an dem blauen Seiden-
vorhang, der Esther's Bett umgab, brach,

warf einen sanften bläulichen Schimmer über das Krankenlager.

Die Tochter ergriff ihres Vaters Hand, drückte sie mit Innigkeit an ihre Lippen und sagte: „Mein Vater, ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben; bald, bald darf ich daheim sein. Mein Vater, ich danke Dir für Deine treue Liebe, die meine Seligkeit war, so lange ich denken kann; — vergieb Esther, wenn sie dich betrübte.“ —

Die Stimme versagte ihr; sie weinte lange am Halse ihres schluchzenden Vaters. Endlich wurde sie wieder stark. Sie richtete sich auf mit der letzten Kraft, faßte ihres Vaters beide Hände und sagte, während ihr Blick tief in des Vaters Auge schaute: „Mein Vater, ich habe noch eine Bitte; wenn du dein Kind lieb hast, so erfülle sie!“

„Was kann ich Dir thun, mein Kind? O, ich will Alles erfüllen!“

Esther's Herz klopfte fast hörbar; sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie

mit fester Stimme: „Mein Vater, ich bitte dich, sprich nie mehr ein Wort gegen den Jesus von Nazareth; Er ist's, der mir Frieden im Leben und im Sterben gegeben hat.“ — „Herr Jesu,“ fuhr sie fort, indem ihre Hände sich falteten und ihr Blick sich aufwärts richtete, „segne meinen Vater, und schaffe, daß ich ihn vor deinem Throne wiedersehe! Erbarme dich mein, Herr Jesu! Amen.“

Esäher fiel auf's Kissen zurück und lag in einer Ohnmacht, aus der sie hienieden nicht mehr erwachte. Ihr Geist war heimgegangen in's himmlische Kanaan und betete Den an, den ihre Väter an's Kreuz schlugen.

Die Gefangene Zions war erlöst, ihr Mund war voll Lachens, denn der Herr hatte Großes an ihr gethan.

Jetzt steht sie vor Gottes Thron und harret mit uns des großen Tages, da Israel eingehen wird zu seiner Ruhe, und

bittet mit der kämpfenden und der triumphirenden Gemeinde:

* Komm bald, Herr Jesu!

Wir aber trösten uns untereinander mit dem Worte der Verheißung: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? — und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“

Aber wie war es Esther's Vater um's Herz? — Lange hielt er den entseelten Körper seines Kindes krampfhaft umschlungen; ein doppeltes Schwert drang durch seine Seele. Seine Kraft war gebrochen, seine Freude dahin; mehrere Jahre lang war er in sich gekehrt, krank und mühselig nach innen und außen.

Aber Der, den Esther in ihrer Todesstunde angerufen, Jesus Christus war mit ihm, obgleich er Ihn nicht kannte. Er lenkte, tröstete, beruhigte den trauernden Vater und führte ihn sicher auf dem schmalen Weg.

Eines Tages nämlich fand der Greis in der dunkeln Laube, in welcher Esther so

oft geruht hatte, als er die Bank anders stellen wollte, die Bibel seiner Tochter, in welcher er ihren Namen geschrieben fand. Die widersprechendsten Gefühle kämpften in seinem Herzen; mit Abscheu warf er das Buch weg; dann ergriff er es wieder, that flüchtige Blicke hinein, und warf es wieder weg; — doch endlich begann er zu lesen, zu forschen, zu fragen, und das Wort Gottes bewies sich als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Nach langen und heißen Tagen des Kampfes gewann Jesus und blieb Sieger. Der alte Israelite fand Vergebung der Sünden und Friede unter dem Kreuze Dessen, den seine Väter an's Kreuz geschlagen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Sein mühseliges und zerschlagenes Herz wurde geheilt durch die treue Hand des Heilandes, und die Flecken im Gewissen rein gewaschen durch sein Blut.

Tage lang saß er vor seiner lieben Bibel, und wenn ihm dann der Rathschluß

Gottes immer heller und lichter vor die Augen trat, dann brach er oft in lautes Lob aus; ja endlich konnte er die Freude nicht mehr allein tragen, er ging hinüber in's Pfarrhaus zu Lydia's Eltern und bekannte ihnen mit Freudenthränen, was der Herr an ihm gethan hat.

Und als er hörte, daß Lydia es gewesen, die seiner verklärten Tochter die Bibel geschenkt hatte, da drückte er lange und innig das Kind an sein Herz und dankte ihm für solche Liebe.

Seither saß die Kleine manchmal zu den Füßen des Greises; denn oft, wenn er Heimweh nach Esther fühlte, besuchte er Lydia, und diese erfreute ihn wieder durch ihre kindliche Liebe. Dann nahm sie wohl die Bibel und las ihm irgend ein gutes Wort vor, oder sprach mit ihm von Jesu, dem guten, treuen Hirten; dann ward er wieder getrost und sehr freudig, denn es gefiel Gott, sich auch hier aus dem Munde der Unmündigen ein Lob zuzurichten.

V.

Der gewissenhafte Knabe.

Vor etlichen Jahren starb in England ein Mann, der einen ehrenvollen Beinamen hatte; man nannte ihn: „die wandernde Bibel.“ Er war bei seinen Freunden als ein großer Liebhaber des göttlichen Wortes bekannt, der sich mit dem Inhalt der heiligen Schrift sehr vertraut gemacht hatte. Dieser Mann hatte in seiner Kindheit die Bitterkeit des Armseins erfahren; denn oft fehlte es seinen lieben Eltern an dem, was zum täglichen Leben nothwendig ist. Er verlebte seine Jugend in einer ärmlichen Hütte; dieselbe stand in einem Garten, in welchem sich auch ein Birnbaum befand, der kaum mehr hie und da eine Frucht trug, den man aber des hohen Alters wegen sehr in Ehren hielt.

Eines Tages fehlte es den armen Leuten an Brennholz; die Mutter des Knaben sagte

zu demselben: „Haue den alten Birnbaum um!“ Der Knabe schwieg. Nach etlicher Zeit wiederholte die Mutter den bereits gegebenen Befehl; aber ihr Sohn zögerte, ihr zu gehorchen; erstaunt sah die Mutter ihr widerstrebendes Kind an, da konnte es nicht länger schweigen, wagte es, in aller Ehrerbietung ihr zu sagen, warum er ihr diesmal nicht alsobald folge, und sprach also:

„Liebe Mutter, ich bin dir Gehorsam schuldig; allein ich muß doch vor Allem Gott gehorchen. Du weißt ja wohl, das Gärtchen, in dem unser Häuschen steht, ist nicht unser Eigenthum; also gehört der Baum auch nicht uns, sondern dem Eigenthümer unserer Hütte und dieses Gärtchens. Gott hat in seinem Worte gesagt: du sollst nicht stehlen. Nicht wahr, du verlangst es doch nicht, daß ich den Baum umhaue?“

Schweigend entfernte sich die Mutter. Etliche Tage vergingen, die Kälte nahm zu, die arme Frau fror und litt schmerzlich durch die harte Winterzeit; endlich wiederholte sie den schon früher gegebenen Befehl,

und verlangte gebieterisch von ihrem Sohne, der Baum solle umgehauen, zersägt und zur Feuerung zurecht gemacht werden.

„Liebe Mutter,“ sagte der Knabe, „der liebe Gott hat uns schon in so mancher Noth beigestanden und Hilfe geschafft. Wir wollen noch bis morgen warten, und ernstlich zu Gott flehen; Er wird uns gewiß erhören.“

Nochmals nahm die Mutter ihren Befehl stillschweigend zurück, und hörte auf die demüthigen kindlichen Vorstellungen ihres Sohnes. Dieser aber suchte die Stille, warf sich in einer Ecke auf seine Kniee, und betete kindlich zu dem, der in's Verborgene sieht, der sich wie ein Vater über seine Kinder erbarmt, und gerne thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Gläubig rief der Knabe zu Gott, er möge sich seiner Mutter erbarmen und bei der zunehmenden Kälte doch Rath schaffen, und es also lenken, daß er nicht genöthigt werde, wider sein Gebot zu handeln, und endlich doch den Baum zu fällen. Des andern Tages stand der fromme Knabe früh auf, und ging auf die

Straße; da begegnet ihm ein Mann mit einem Karren, mühsam zog er denselben, denn er war schwer mit Steinkohlen beladen; siehe da, plötzlich bricht ein Rad am Karren. Da naht sich der Knabe dem Kohlenhändler, faßt Muth und erzählt ihm in welcher Noth seine Mutter und er sich befinden, weil sie nichts haben, um sich zu erwärmen. Der Eigenthümer der Kohlen wird durch die schlichte Erzählung des frierenden Knaben gerührt, und sagt zu ihm: „Nimm die Kohlen und trage sie heim; wenn ihr einmal bei Geld seid, so zahlt ihr mir sie; ich werde bei euch vorbeikommen, und das Geld holen.

Nicht zweimal ließ sich dies der Knabe sagen, sondern trug einen Korb voll Kohlen nach dem andern zu seiner Mutter. Seine Seele war voll Lob und Dank gegen Gott, der sein Gebet erhöret, und für die nöthige Feuerung so reichlich gesorgt hatte. Der Kohlenhändler aber ließ sich nie in der Hütte sehen, um das ihm gebührende Geld in Empfang zu nehmen.

So hatte der Herr den Gehorsam und die Gewissenhaftigkeit gegen sein Wort belohnt, und schon in zarter Jugend den Knaben es erfahren lassen, daß Er treu ist, und die nicht verläßt, die ihm trauen und sein Wort in Ehren halten. Die Liebe zum Worte Gottes wuchs bei diesem Knaben mit den Jahren, und als er nicht mehr arm und gering war, sondern wohlhabend und angesehen geworden, blieb die Bibel sein höchster Schatz und sein steter Begleiter und Leitstern; deßhalb trug er mit Recht den Namen: „die wandernde Bibel.“

Möge auch euch, liebe Kinder, Gottes Wort recht lieb und werth, und die Richtschnur alles Eures Thuns sein, so seid Ihr schon in dieser Zeit glückliche und gesegnete Menschen, und werdet selig in alle Ewigkeit!

Inhalt.

	Seite
I. Des Kindes stiller Gang	1
II. Tante Rosinens Andenken oder die beiden Bibeln	18
III. Der gottesfürchtige Georg	47
IV. Des Herrn Rath ist wunderbar	61
V. Der gewissenhafte Knabe	88



